

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,80**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 196.

Freitag, den 24. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zum Parteitag.

Wie die Parteigenossen aus der Bekanntmachung des Parteivorstandes wissen, soll mit dem 27. August mit der Versendung der Mandatsformulare begonnen werden. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß diese Versendung nur an solche Adressen erfolgt, die sich besonders beim Parteivorstand, Adresse:

J. Auer, Berlin SW., Kreuzbergstr. 30, gemeldet haben.

Auf die bloße Veröffentlichung in der Parteipresse, daß der oder die Genossen als Delegierte für den Parteitag gewählt seien, erfolgt die Zusendung der Mandate und Vorlagen nicht.

Wer also rechtzeitig in den Besitz der notwendigen Schriftstücke gelangen will, der wende sich rechtzeitig an die vorstehend angegebene Adresse.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Berlin, 21. August 1900.

Der Parteivorstand.

Preßfäulnis.

Der Geschichtsschreiber, der einstmal es unternimmt, die Korruption in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts zu schildern, wird vielleicht das vornehmste und umfangreichste Kapitel seines Buches der deutschen Presse widmen müssen. Schamloser angelogen und mit schäbigeren Mitteln zum politischen Aretin gemacht hat Niemand den hiesigen deutschen Spießbürger, als jene Leute, so sich die siebente Großmacht schimpfen. Bismarck wußte genau, warum er in den Schweinefall der deutschen Journalistik den Futtertrog des Welfenfonds stellte. Und das Wort: der ist dumm, der an der Krippe sitzt und nicht frist, dürfte ein Schmock erfunden haben.

Der Herrlichkeit des hannoverschen Reptilienfonds wurde nun freilich ein jähes Ende bereitet. Aber dafür fanden sich andre Leute, die auch ein Herz für die Litteratur haben. Die Schlotbarone und Kohlenjunker, die Börseaner und Grundstückspekulanten haben genau erkannt, was bedrucktes Papier unter Umständen werth ist. Und so weißt in ihren Spezial-Contis: Diverse Ausgaben der Posten Presse die stattlichsten Zahlen auf.

Einer aber unter den Machern der öffentlichen Meinung ist's, den die Herren besonders in's Herz geschlossen haben. Schweburg, der edle Währe, streicht schmunzelnd ein Jahresheft ein, das die Bezüge eines Ministers um das Mehrfache übersteigt. Für ihn, dem — wie der „Bladderadatsch“ behauptet — selbst die Gabe des Schreibens versagt ist, wird jahraus, jahrein der Betteljaß geschwungen. Die Liebeshwürdigkeit eines bekannten Industriellen setzt den „Vorwärts“ in die Lage, mit der Veröffentlichung eines solchen Bettelbriefs Herrn Schweinburg und seinem Beschützer Bueck eine kleine Freude zu bereiten. Er lautet:

Vertraulich.

An die Mitglieder des Zentralverbandes deutscher Industrieller.

Hiermit erneuern wir die Bitte an unsere geehrten Mitglieder, einen freiwilligen Beitrag zu dem Preßfonds zu leisten, der bekanntlich getrennt von den, aus dem ordentlichen Beiträgen der Mitglieder gebildeten Mitteln des Zentralverbandes verwaltet und hauptsächlich zur Herausgabe der „Neuen Reichskorrespondenz“ (Nebenreprint der „Berliner Politischen Nachrichten“ D. R.) verwendet wird.

Diese „Korrespondenz“ wird kostenfrei an 465 Zeitungen verkauft; dabei sind namentlich kleinere lokale Blätter in's Auge gefaßt, deren Herausgeber mit möglichst geringem Redaktionsaufwand arbeiten müssen, denen daher die „Korrespondenz“ außerordentlich willkommen ist. Diese lokalen Blätter, welche meistens in den Wirtschaftskreisen ausliegen, bringen mehr in das Volk als die großen Zeitungen und dienen daher ganz besonders dem mit der Korrespondenz verfolgten Zwecke. Mit Rücksicht auf diesen Umstand haben wir bereits seit mehreren Jahren in der Korrespondenz, neben der Vertretung der allgemeinen wirtschaftlichen Interessen der Industrie, energisch den Kampf gegen die Umstürzparteien geführt; es sind wöchentlich ein bis zwei Artikel besonders gegen die Bestrebungen der Sozialdemokratie geschrieben worden. Gerade diese Artikel, welche sehr fleißig abgedruckt werden, haben der Korrespondenz neue Freunde erworben, so daß sich die von Zeitungsverlegern ausgehenden Gesuche um Zulassung derselben wieder gemehrt haben.

Unsere geehrten Mitglieder werden bei Beobachtung des Ganges der Verhältnisse in unserm öffentlichen Leben und des Kampfes der Parteien mit Bedauern wahrgenommen haben, daß sich, in Verfolgung von Sonderinteressen, der Gegensatz zwischen den einzelnen Erwerbsgruppen verschärft hat. Besonders wird die Industrie von verschiedenen Seiten immer härter umdrängt, indem die Angriffe energisch gegen Institutionen

in unserem Staats- und Wirtschaftsleben gerichtet werden, die als wesentliche Grundlagen einer gedeihlichen industriellen Thätigkeit angesehen werden müssen. Unter diesen Umständen werden unsere Mitglieder die Bedeutung der Bestrebungen des Zentralverbandes erkennen, welche darauf gerichtet sind, das Verhältniß für die Bedeutung der Industrie und die Lebensbedingungen derselben durch die Thätigkeit der Presse im öffentlichen Leben zu fördern.

Da zu dieser Thätigkeit die ordentlichen Mittel des Zentralverbandes nicht ausreichen, so hoffen wir, daß unsere geehrten Mitglieder der eingangs an sie gerichteten Bitte nachkommen werden.

Wir gestatten uns noch zu bemerken, daß die in dieser Art von den einzelnen Mitgliedern gewährten freiwilligen Beiträge zwischen 10 Mk. und 5000 Mk. schwanken.

Solche Beiträge bitten wir unter der Bezeichnung: „Für den Preßfonds des Zentralverbandes deutscher Industrieller“

an die Kasse der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Berlin W., Unter den Linden 35, abzuführen und daß solches geschehen, unserer Geschäftsführung gütigst anzuzeigen.

Hochachtungsvoll

Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller.

Der Vorsitzende:

Th. Häfner.

Der Generalsekretär:

H. U. Bued.

Zwar ist es nichts Neues mehr, was wir in diesem Schriftstück lesen. Doch es ist werthvoll, attemäßig zu belegen, wie das Unternehmertum die Fälschung der öffentlichen Meinung betreibt.

Und zu den zahlreichen Freunden und Abnehmern der Schweinburgschen Unsauberkeiten gehören heute nicht mehr nur kleinere lokale Blätter, sondern auch große Zeitungen, die ein Duzend Redakteure und mehr in ihren Redaktionsstuben sitzen haben. Wie das kommt? Vielleicht lebt in manchen der bürgerlichen Zeitungsbediensteten noch ein Rest von Scham, die zur Ableistung der pöbelhaftesten Beschimpfungen wider die Arbeiterbewegung des Schweinburg bedarf.

(Wie wir anfügend bemerken wollen, findet auch in Lübeck die „Neue Reichskorrespondenz“ dankbare Abnehmer. Wer? Man erkundige sich nur gefälligst in einem gewissen Hause in der Königstraße, wo man sich harmlos vergnügt, allwöchentlich ein paar Mal die Sozialdemokratie mausetodt zu schlagen. Trotzdem aber ist die Sozialdemokratie noch frisch und munter, während der Nationalliberalismus noch immer nicht auf einen grünen Zweig gekommen ist. Red. v. L. B.)

Politische Kundschau.

Deutschland.

Vom Waldersee-Klimbim. Barnum und Bailly, die amerikanischen Könige der Reklame, müssen vor Reid plagen, wenn sie sehen, mit welcher geradezu verblüffenden Virtuosität die Reklame für den deutschen „Weltmarschall“ betrieben wird; nicht genug, daß der Herr Graf selbst den ausgiebigsten Gebrauch von seiner Redegabe gemacht hat, schwelgt jetzt die „gutgefinnte“ Presse förmlich in Schilderungen seines — Triumphzuges. Die Welt wird wahrhaftig alle Tage verdreht: früher feierten die Feldherrn ihre Triumphe nach ihren Siegen, jetzt siegen sie erst gar nicht, sondern beginnen mit den Feierlichkeiten schon vor dem Feldzuge. Dekorative Politik ist Trumphi! Tragen wir zunächst zur Würdigung dieser Zustände eine Rede nach, die der Graf Waldersee vor einigen Tagen einer ihn anholdenden und anfügenden Lieberdame hielt; sie lautete:

„Ich gehe in wenigen Tagen in See, um die mir gestellte Aufgabe zu lösen; zwar ist diese schwer, doch sehe ich den Dingen ruhig ins Auge. Die mir durch die Uebertragung des Oberkommandos gestellte Aufgabe ist eine schwierige und es ist bis jetzt in der Weltgeschichte noch nicht dargelegen, daß ein Feldherr so viele Truppen verschiedener Nationen kommandirt hat. Ich ziehe aber ja nicht allein hinaus und es stärkt mich in meinem Vertrauen, daß ich 15 000 Mann deutsche Soldaten bei mir habe. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, das mir geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und den Beweis zu erbringen, daß ich wirklich der rechte Mann am rechten Platz gewesen bin.“

Dieser hätten's dem Weltmarschall auch die geübtesten patriotischen Bratenbarden nicht sagen können, als er es sich hier der Bequemlichkeit wegen gleich selbst besorgt hat. Aber jene Sorte von Presse, die mit einem General nur häuchlings zu verkehren wagt, übertrumpfte ihn doch noch mit folgender Notiz:

„Die Fahrt des Sonderzuges des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee durch die deutschen Lande gleicht einem Triumphzuge. Die preussische, sächsische und bayerische Bevölkerung längs der Linie, die der Sonderzug des Arme-

Oberkommandos befährt, wetteifern in Herzbewegenden, spontanen patriotischen Kundgebungen. Der Feldmarschall ist der freudig bewegte Empfänger begeistelter Ovationen, wie ähnliche seit 1870-71 nicht vorgekommen sein dürften. Ein Zug von hohem Enthusiasmus weht durch diese dem Moment entsprungenen Kundgebungen des Volkes, die sich in ernsten Ansprachen der Magistrate, patriotischer Musik, Blumenpenden und Liebesgaben äußern. Bemerkenswert ist die impulsive Natur dieser zivilen Begrüßungen, da militärische Empfänge fast ausnahmslos sich durch die Abwesenheit der Garnisonen, die sich im Übungsgelände befinden, von selbst verboten haben. Besonders herzlich waren die Begrüßungen in Reichenbach und Hof unter kirchlicher Beteiligung der arbeitenden Klassen und der von weit hergewanderten ländlichen Bevölkerung.“

„Arbeitende Klassen“ ist sehr gut, ist ganz ausgezeichnet und dürfte nicht fehlen. Sogar der fromme und ex-konservative „Reichsbote“ geißelt den Byzantinismus, der sich so schamlos offenbart, und schreibt:

„Wir müssen gestehen, wir hätten es gern gesehen, wenn der verdiente Offizier, der solcher Anschmeichelungen wahrlich nicht bedarf, sich alle solche Berichte und Feiern verbeten hätte, da er vorläufig ja doch nichts weiter gethan hat, als das, was jeder Soldat für seine Pflicht erachtet, indem er dem Auftrag des Kaisers, ein Kommando zu übernehmen, gefolgt ist. Der „Lokal-Anz.“ bringt wieder einen so zynisch anschmeichelnden Bericht über die Ankunft des Grafen in Kassel, das einem ganz unheimlich zu Muth wird und man wünscht: wenn der theure Mann, den ja jeder Deutsche hoch schätzt, nur erst glücklich auf dem Schiffe wäre, damit diese byzantinische zeilenlinderische Meute, die im letzten Grunde dabei doch nur an sich und ihren klingenden Vortheil denkt, die heute dann den Anarchisten und morgen den Royalisten interviewt, endlich nicht mehr sich an seine Ferien heften könnte. Es ist wirklich hoch an der Zeit, daß alle anständigen Leute mit gesunder Empfindung gegen dieses geradezu ekelhafte byzantinische, fade und läppische Treiben Front machen, um zu verhüten, daß auch bei uns in Deutschland das ehrliebe, gesunde Empfinden in der Stille durch innerlich durch und durch unwahrer, schmeichlerischer Phrasenhaftigkeit zu Grunde gehe.“

Wenn schon der frumbe „Reichsbote“, ein bis auf die Knochen lokales Blatt, solche Worte gegen den Waldersee-Klimbim findet, dann können wir uns mit der Wieder-gabe der Thatfachen begnügen.

Pardon wird nicht gegeben! Der deutsche Oberleutnant von Krohn von der „Gefion“, der an dem mißglückten Zuge des Admirals Seymour nach Peking theilnahm und dabei verwundet wurde, ist von einem Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ in dem deutschen Hospital in Yokohama ausgefragt worden. Aus seinen Mittheilungen wollen wir besonders folgende Stelle wiedergeben: Es war in einer der Zeitungen gesagt worden, daß die Russen die Verwundeten mit ihren Gewehrkolben todtzuschlugen; der Korrespondent fragte Herrn v. Krohn, ob das wahr sei. Er erwiderte, daß es nicht ganz so schlimm gewesen sei, aber in diesem Kriege sei es kaum möglich, Gefangene zu machen, da die Chinesen für eine solche Art Krieg zu führen noch nicht zivilisirt genug seien. Auf ihrem Wege seien sie genöthigt gewesen, alle Verwundeten mit dem Bajonett zu tödten, da sie sich derselben nicht annehmen konnten, und da ein verwundeter Chinese, so lange er noch eine Hand heben kann, nach dem Leben der Europäer trachte. Im Anfang sandten sie sogar verwundete Boxer nach den Hospitalern in Tientsin, aber sie fanden bald, daß dies ein Fehler sei, und später wurde eine Ordre erlassen, alle Chinesen, die aufrecht stehen bleiben, zu tödten und auch alle Verwundeten nicht zu schonen, besonders aber keine Gefangene zu machen. Häufig nahmen nämlich die Boxer ihre rothen Lächer ab und thaten, als ob sie sich nicht an dem Kampf theilgenommen hätten, aber das wurde bald ausgefunden und daher die erwähnte Ordre gegeben. Die Chinesen dagegen schneiden die Köpfe aller Europäer ab, die unglücklicherweise in ihre Hände fallen. Leutnant Friedrich z. B., der auf dem Schlachtfelde verwundet wurde und nicht gerettet werden konnte, wurde später gefunden, den Kopf von dem Körper getrennt. Bei einer Gelegenheit wurde ein italienischer Unteroffizier mit 8 Soldaten von den Boxern umzingelt, und obgleich es vier Mann gelang, sich durchzuschlagen, wurde der Unteroffizier mit den anderen von der Menge einfach überwältigt und in Stücke gehauen. Als v. Krohn später die Leiche des italienischen Unteroffiziers sah, war sein Kopf vier Mal gespalten und an seinem ganzen Körper kein heiler Fleck.

Neue Heeresausgaben in Sicht! Ein Blatt meldet: Ein vierziger Automobilwagen, von einem Knechtmeister vom Train und einem Wagenführer geführt,

traf am Sonnabend in Wilhelmshöhe ein. Das Fahrzeug hatte die Fahrt von dem Schießplatze Loburg bei Magdeburg nach Wilhelmshöhe gemacht. Das Gefährt, ein statilicher Wagen, ist mit hellem Stoffe ausgeschlagen, während die Seitentheile in blauer Emailfarbe gehalten sind. Der Wagen, der auf dem Loburger Uebungsplatze den Truppenführern zur Benutzung diente, kostet 32 000 Mark. Der Kaiser wird in diesen Tagen Versuchsfahrten mit dem Automobil unternehmen. Das Terrain ist schwierig, da im Hahnenwäldchen die Fahrstraßen zum Theil steil sind. Es soll versucht werden, die höchsten Steigungen zu überwinden. Sollte sich das Gefährt bei diesen Versuchen bewähren, so dürften weitere Automobilfahrzeuge für militärische Zwecke angeschafft werden.

Ein Wangenheim'scher Schulpalast. Das „Reichsblatt“ giebt folgendes niedliche Kulturbild aus der Nachbarschaft des bekannten bündlerischen Häuptlings v. Wangenheim:

„In Hahnenwäldchen, einem Gute des Freiherrn v. Wangenheim, des Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe, ist das Schulhaus so schlecht, daß es von dem Bau Rath Zohl in Stargard für unbewohnbar erklärt worden ist. Das Schulhaus ist aber bisher polizeilich nicht verboten worden. Hingegen mag werden, daß Herr v. Wangenheim nicht nur Patron der Schule, sondern gleichzeitig auch Amtsvorsteher ist. Herr v. Wangenheim, der gar nicht begreifen kann, was der Lehrer mit einem neuen Schulhause soll, sich dem Lehrer und anderen Personen gegenüber geäußert haben, es seien aus dem alten Schulhause so viel ordentliche Menschen hervorgegangen, daß es auch wohl weiter noch so gehen könnte; er würde alles thun, um den Bauplan der Regierung zu durchkreuzen. Trotzdem er auf die Gesundheitschädlichkeit des niedrigen Raumes und den lebensgefährlichen Zustand der Dede der Schulstube hingewiesen wurde, die schon 20 Centimeter niedriger ist wie an den Seiten, trotzdem er sich selbst davon überzeugte, daß die Balken total wurmzerfressen sind, soll der Freiherr v. Wangenheim gemeint haben, die Dede bräde in hundert Jahren noch nicht, wenn etwas gemacht werden solle, so würde höchstens die Umfassung neu unterfangen und allenfalls dem Lehrer noch eine Oberstube gebaut werden, aber neu gebaut würde keinesfalls, denn er lasse sich keinen Palast in's Dorf setzen.“

Die Sprößlinge des Herrn v. Wangenheim besuchen diese Schule natürlich nicht.

Der Verbandstag der Verwaltungsbeamten der Ortskrankenkassen und Berufsgenossenschaften, der Montag in München zusammengetreten ist, faßte die folgende Resolution:

Der Verband vertritt gegenüber der Einführung einer Novelle zum Krankenversicherungsgesetz den Standpunkt, daß Änderungen in dem bestehenden Verwaltungssystem nicht rathsam erscheinen, vielmehr an dem Selbstverwaltungsrecht durch Kassenmitglieder und Arbeitgeber, das sich erwiesenermaßen bei allen Ortskrankenkassen vorzüglich bewährt und dem der heutige Stand der Kassen zu verbaute, festzuhalten ist, jedoch zur Erhaltung und Schaffung eines tüchtigen Beamtenstandes gesetzliche Bestimmungen eingeführt werden, die den Kassenvorstand verpflichten, sein Verwaltungspersonal mit Ansprüchen auf Pension und Wittwen- und Waisenversorgung anzustellen.“

Als Antwort auf den bekannten Fragebogen der Regierung wurde u. A. ausdrücklich beschlossen, daß die bisherigen Bestimmungen über die Beiträge und Verwaltungsrechte der Arbeitgeber bestehen bleiben sollen; ferner, daß der „Anschluß“ an die Gemeindeverwaltung zu verwerfen sei, weil vereinzelte Fälle des Mißbrauchs keinen genügenden Grund geben, an der Selbstverwaltung der Kassen zu rütteln.

Zu der Frage, ob weibliche Aerzte bei freien Hilfskassen als Kassenärzte beschäftigt werden dürfen, ist ein abweisender Bescheid des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg erfolgt. Die Krankenkasse des Hülfvereins für weibliche Angestellte, eine eingeschriebene Hilfskasse, führte in ihrem Arztverzeichnis drei weibliche Aerzte. Dagegen erhob beim Polizei-Präsidium, als der Aufsichtsbehörde der freien Hilfskassen, der Geschäftsauswärtiger der Berliner ärztlichen Landesvereine Einspruch. Der Polizeipräsident verfügte daraufhin, daß die drei weiblichen Aerzte in der Arztliste der Krankenkasse zu streichen seien. Auf eine Beschwerde der Krankenkasse darüber ist von dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, der „Berl. Ärzte-Korr.“ zu Folge, der Bescheid ergangen, daß dem Wunsche, die von dem Polizeipräsidenten in Berlin verfügte Streichung der in dem Verzeichniß der Kassenärzte aufgeführten drei Damen aufzuheben, nach Lage der gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprochen werden könne. Die Anstellung von weiblichen Ärzten könne nicht eher erfolgen, als bis es in Deutschland approbirte Ärztinnen gibt, was gegenwärtig noch nicht der Fall ist. — Für die weiblichen Kassenmitglieder ist das wenig erfreulich.

Kleine politische Nachrichten. Der allgemeine Parteitag der freisinnigen Volkspartei findet, wie jetzt näher bestimmt worden ist, vom 19. bis 22. Oktober in Göttingen statt. — Die der „Hann. Cour.“ aus früherer Stelle erfahren haben will, in Prinz Prosper Arenberg schon vor etwas länger als 14 Tagen aus Berlin weggebracht worden, angeblich zur Verbannung der Strafe, die ihm im zweiten militärgerichtlichen Verfahren auferlegt worden ist. Prinz Arenberg verließ Berlin vom Kgl. Hauptbahnhof aus; er trug Uniform und ward von zwei Offizieren in Uniform geleitet. Der Prinz war, wie ein Augenzeuge berichtet, guter Dinge. Warum wird das Urtheil nicht mitgetheilt? — Eine Aufrührer-Verjagung, die am Dienstag Abend in Berlin Gewerkschaftshaus stattfand und fast bis zum Morgen dauerte, wurde nach halbständiger Dauer von dem überwachenden Polizeibeamten aufgelöst. Der Referent des Abends, Buchbinder Demppow, der sich in anarchischen Anschauungen über den italienischen Königsraub ergoß, wurde verhaftet. Außerdem wurden mehrere Sippenführer festgenommen. — Im Kriegsministerium ist eine besondere asiatische Abtheilung provisorisch gebildet worden unter Leitung des Majors Sayr, der bisher zur Armeebefehlsabtheilung im allgemeinen Kriegsdepartement gehörte. Als Deputirter bei dieser neuen Abtheilung imigirt Hauptmann v. Hülsen, der von Generalstab zum Kriegsministerium kommandirt worden ist. — 9 Offiziere, 3 Obersten und 6 Leutnants sind nach der „National-Zeitung“ seitens der Militär-Verwaltung zum Seminar für die orientalischen Sprachen kommandirt worden. Die Offiziere sollen zweifelslos sich

in außereuropäischen Sprachen (chinesisch u. s. w.) ausbilden. — Den Ausweisungsbefehl gegen die freiherrlich von Boeselager'sche Familie hat der Kaiser zurückgenommen. Schon im nächsten Monat wird Dietrich Freiherr von Boeselager, der Sohn des zu Beginn dieses Jahres gestorbenen Hauptes der Familie, auf dem Stammtag Heffen erscheinen und das Majorat antreten. Der verstorbene Freiherr hatte vor fast 30 Jahren in Folge seiner konfessionellen und politischen Zwistigkeiten mit dem Staate auf sein Preussenthum verzichtet und sich in England naturalisiren lassen. — Die preussische Eisenbahnverwaltung hat 4690 Güterwagen in Bestellung gegeben, von denen 2150 bedeckt, 540 offen, 1000 Kohlen- und 1000 Kesselwagen sein werden. — Die Verteidigung Brescis hat Genosse Turati, welcher am Montag eine zweifelhafte Unterredung mit Bresci hatte, mit der Begründung abgelehnt, daß er seit einer langen Reihe von Jahren die Advokatur nicht mehr ausübe und daher die Uebernahme der Verteidigung Brescis auch in den Kreisen seiner politischen Freunde Mißverständnisse hervorrufen könnte. — In Marseille ist in Folge Uebereinkommens der Schiffsfahrts-Gesellschaften mit den Heizern, Kohlentragern und Matrosen der Ausstand beendet. Die Arbeit wurde am Mittwoch wieder aufgenommen. Auch in Bordeaux ist der Heizerausstand beendet. — In dem bulgarisch-rumänischen Konflikt giebt jetzt die bulgarische Regierung nach. Sie erklärt in ihrer auf die zweite Note der rumänischen Regierung ertheilten Antwort, welche in verächtlichem Sinne gehalten ist, sie habe die Staatsanwaltschaft in Sofia beauftragt, wegen der Erpressungen, deren Opfer rumänische Unterthanen in Sofia geworden, die gerichtliche Untersuchung einzuleiten. Der bulgarische Minister des Aeußern fügte hinzu, die Regierung in Sofia habe stets alles gethan, um die freundschaftlichen Beziehungen Bulgariens zu Rumänien aufrecht zu erhalten.

Belgien.

Eine Anarchistengeschichte wurde gestern aus Ostende berichtet. Wir haben sie unseren Lesern unter „Kleine politische Nachrichten“ gebührend mitgetheilt. Die große Geschichte hat sich sehr harmlos aufgelöst. Die Anarchistenriecher hatten sich in ihrer Wuth gegen die Italiener wieder einmal gründlich verhalten; die „Italiener“ waren — Perser, die nur ein Attentat... auf den Geldbeutel des Schahs vorhatten, das ihnen übrigens gelungen ist. Ein weiteres Telegramm aus Ostende befaßt nämlich:

Montag Nachmittag fragten drei Individuen mit südlichem Gesichtsausdruck gleich nach ihrer Ankunft auf dem Bahnhof einen Dienstmann nach einem Gasthof, der möglichst nahe bei dem Palace-Hotel liege, wo der Schah von Persien Wohnung genommen habe. Der Dienstmann setzte die Polizei von der Ankunft dieser drei Personen in Kenntniß, und ein Geheimpolizist brachte sie sogleich nach dem Polizeikommissariat, wo man bei ihnen Waffen vorfand. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet. Die Leute gaben an, sie seien Perser und kämen von der Pariser Weltausstellung, wo sie all' ihr Geld verloren hätten. Sie seien nach Ostende gekommen, um von dem Schah eine Audienz zu erbitten und von ihm das zur Rückkehr in die Heimath nötige Geld zu erlangen. — Wie nun die alsbald ergangenen telegraphischen Nachrichten ergeben haben, bekräftigten sich alle ihre Angaben. Der Besiz der Waffen erklärten sie damit, daß sie dieselben auf ihrer weiten Reise nötig hätten. Sie wurden alsdann von dem Schah empfangen, der ihnen die zur Rückkehr nach Persien erforderliche Summe eingehändigte.

Es würde jetzt zur völligen Aufklärung dieser Geschichte nur noch wissenswerth sein, zu erfahren, auf welche Weise die drei braven Perser ihr Geld auf der Pariser Weltausstellung „verloren“ haben.

Frankreich.

Cluseret †. Dem „Petit Journal“ zufolge ist der Deputirte Cluseret, seinerzeit Mitglied der Pariser Commune, gestorben. — Gustave Paul Cluseret war am 13. Juli 1823 in Paris geboren. Er ging zum Militär, wurde 1843 Unterleutnant, 1848 Kapitän der Mobilmiliz und 1855 Kapitän des 8. Jägerregiments. Da er revolutionären Anschauungen kulbigte, trat er 1858 aus der Armee aus, machte unter Garibaldi den Zug nach Sizilien und Neapel mit und ging dann nach Amerika, wo er im Sezessionskriege in der Armee der Vereinigten Staaten kämpfte und es bis zum Brigade-General brachte. Nach dem Siege war er schriftstellerisch und politisch thätig. Im Jahre 1867 kehrte er nach Frankreich zurück. Er schrieb für sozialistische und revolutionäre Blätter und trat in Verbindung mit Bakunin. Nach dem Sturze des Kaiserreichs ging Cluseret nach Lyon, an dort eine Republik nach seinen Grundsätzen zu gründen und eine Föderation des Südens herzustellen; die Nationalgarde verweilte jedoch sein Unternehmen. Ebenso ging es ihm in Marseille, worauf er nach Genf flüchtete. Nach dem Friedensschlusse ging er nach Paris zurück; er betheiligte sich an den Vorbereitungen der Kommune, die ihn, als sie proklamiert war, am 4. April zum Chef der Kriegsverwaltung ernannte. Er zog sich jedoch bald das Mißfallen des Centralkomitees zu und wurde der Bestechung durch die Versailles Regierung angeklagt; als das Fort St. Mand am 30. April von seiner Besatzung schmählich geräumt worden war, wurde Cluseret verhaftet und des Verraths angeklagt; es kam aber nicht zum Prozeß und noch ehe die Versailles Truppen Paris eroberten, wurde er in Freiheit gesetzt. Er floh nach England und dann nach Mexiko. Das Kriegsgericht in Versailles verurtheilte ihn 1872 zum Tode. Die große Amnestie von 1880 führte ihn nach Paris zurück. Er schrieb seine Memoiren und verschiedene historische Arbeiten, auch trat er wieder in die Politik ein. Seit 1888 gehörte er als Sozialist der Kammer an, in der er sich jedoch in keiner Weise hervorthat. Zuletzt war er Vertreter des Departements Sar. Mit Cluseret ist wieder einer jener Männer dahin gestorben, die überall da waren, wo für die Freiheit in irgend welchem Sinne gekämpft werden konnte, — ein Typus, der jetzt wohl im Aussterben begriffen ist.

Ein humorvoller Gesetzentwurf. Der Kammer ist von dem Deputirten Esjar Sirot der Entwurf eines Gesetzes vorgelegt worden, durch das die namentlichen Bestimmungen des Code Napoleon über die Behandlung schwangerer Frauen, die eine Freiheitsstrafe verbüßen, geändert werden sollen. Sirot

verlangt, daß weibliche Sträflinge, die ihrer Entbindung entgegensehen, bis zu ihrer völligen Genesung in dem Spital der Stadt, wo sie ihre Strafe verbüßen, in einer eigens hierfür eingerichteten, allen hygienischen Anforderungen entsprechenden Abtheilung zu interniren sind. Ueber den Werth dieser Reform auch nur ein Wort zu verlieren, ist eigentlich überflüssig. Jedermann weiß, daß das Zuchthaus alles andere ist als eine Gebärstalt, und daß nicht nur die Frau, die im Kerker (denn auch das Inquiritenspital ist nur ein Kerker) ihr Kind zur Welt bringt, sondern auch dieses Kind physisch und moralisch auf das Schwerste geschädigt werden. Die Sterblichkeit unter den im Gefängniß zur Welt gekommenen Kindern ist eine überaus hohe. Kommt aber so ein Kind schon mit dem Leben davon, so ist es doch für sein ganzes Leben gezeichnet. Das ist wenigstens in Frankreich so, wo in jedem Geburtschein Strafe und Haus, wo das Kind geboren wurde, verzeichnet werden müssen. All' diese Härten der Strafvollziehung, die mehr noch als die „Schuldige“ Frau ihr unschuldiges Kind treffen, würden durch die Annahme des Sirot'schen Vorschlages beseitigt werden. Die fortschrittliche Presse Frankreichs, insbesondere die Frauenzeitungen, haben denn auch diesen Vorschlag mit Beifall aufgenommen, und es ist auch zu hoffen, daß die Kammer den Antrag Sirot's zum Gesetz erheben wird.

Serbien.

Alexander der Kleine. Die anscheinend so romantische Liebesaffäre des serbischen Königs hat die Bewunderung und das helle Entzücken der bürgerlichen Schmocks erregt. Der Sohn Milans, den man bisher nur als gutes, harmloses Trottel kannte, wird plötzlich als Muster eines thatkräftigen und willensstarken Regenten und daneben wieder eines unendlich gemüthlichen Charakters in allen Tugarten gepriesen. In der Wochenschrift „Das neue Jahrhundert“ geht Viktor v. Reihner auf die Frage: „Hat Alexander durch diese Werbung Charakterstärke oder Charakterchwäche bewiesen?“ ein und antwortet darauf: „Es ist eine nicht nur in Belgrad sondern in ganz Serbien bekannte Thatsache, daß im Konal (Königspalast) die wüthendsten Drogen gefeiert und die Schamhaftigkeit gar oft auf das Größlichste beleidigt wurde. Wein, Weib und Gesang standen auf der Tages- resp. Nachtordnung und der spiritus Familiaris bei der ganzen Sache war Niemand anderes, als der mündige königliche Papa — Sr. Majestät a. D. Milan I. Böse Menschen behaupten nun, daß es der verflochtenen Majestät weniger darauf angekommen sei, dem Sohn über die Langweiligkeit des Belgrader Lebens hinwegzuhelfen, als ihn geistig widerstandsfähig zu machen, um so die Zügel wieder völlig in die Hände zu bekommen. Und daß ihm dies glänzend gelungen ist, wird Jeder bestätigen, der den jungen König in den letzten Tagen gesehen hat. Ein armes, stiches Geschöpf, das nicht stehen und nicht gehen kann, und dessen Geist jede Spannkraft verloren hat, das ist Alexander I.“

Sch erinnere mich noch, wie er — damals 19 Jahre alt — der Schlußprüfung in der höheren Mädchenschule beiwohnte. Trotzdem ihn sein Adjutant diskret dirigirte, fiel er über die Stufen, die von seinem Platz herunterführten, hinab. Und als ihm dann ein hübsches junges Mädchen einen Blumenstrauß überreichte, fragte er es — in der Meinung, die Schulvorsteherin vor sich zu haben — wie viele Kinder es schon besitze? Erst das kaum zu unterdrückende Gekicher klärte ihn über seinen Irrthum auf und ohne einen Scherz zu beabsichtigen, der in einer Schule wohl nicht gut angebracht gewesen wäre, setzte er verlegen hinzu: „Ta sto nije, to moze jos bit.“ — Was nicht ist, kann ja noch werden.“

Trotzdem man nun in puncto puncti in Belgrad gerade nicht den allerstrengsten Grundfäden zuneigt und dem König so manches Vorrecht ehrebetigst einräumt — was übrigens auch an anderen Höfen vorkommen soll — so lud man ihn doch zu keiner Schlußprüfung in der Mädchenschule mehr ein.

Frau Draga Maschin — die schöne Dragica, wie man sie vor zwei Decennien nannte — zählte auch zum intimen Hofkreis und obgleich sie früher dem Hofstaate seiner Frau angehörte, hegte Milan doch nicht das geringste Mißtrauen gegen sie.

Nun giebt es allerdings Leute, die darauf hinweisen, daß Milan und nicht Natalie die Hofdamen zu ernennen pflegte, doch das sind schmuggige Hofgeschichten, die so weit zurückliegen, daß man darüber hinweggehen kann. Jedenfalls ist es Milan nie eingefallen, Treue zu verlangen, und wenn die schöne Dragica seinem Herzen wirklich näher gestanden haben sollte, so glaube ich dennoch nicht, daß es dieser Abfall ist, der ihn so empört. Ebenso wenig dürfte sich aber auch sein sittliches Empfinden dabei verlegt fühlen, ihn quält vielmehr die Angst, seine Macht zu verlieren.

Daß diese Frau den willensschwachen jungen Mann schon total beherrscht und ihn über Nacht ihrem Einfluß unterwarf, ist zweifellos. Alexander selbst hätte nie gewagt, ohne Einwilligung des Vaters und im offenen Widerspruch mit dem Ministerium, seine Verlobung zu erklären — das ist einzig und allein Frau Dragas Werk...“

Soweit das „neue Jahrhundert“. Es sind jaft keine überraschenden Neuigkeiten, die es bringt, aber doch dankenswerthe kleine Beiträge zur Charakteristik auch eines „von Gottes Gnaden“.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Die englischen Generale Paget und Baden-Powell sind auf dem Vormarsch nach Norden längs der Bahnlinie nach Pietersburg begriffen. Bei einer Relogonizirung in der Nähe von Ventersburg hatte Oberst Sitwell 31 Bewundete. General Paget hatte Montag ein Gefecht mit der Nachhut der vereinigten Truppen Dewet's und Delarey's. Ueber des

Ausgang desselben theilt Reuters Bureau nichts mit. Die Burengenerale Botha, Meyer, Schalk Burger, Fourie und Tobias Smitz sollen sich zur Zeit mit etwa 8000 Mann und der ganzen Artillerie der Buren, darunter die schweren Geschütze, bei Machadodorp befinden.

Carrington, der bekanntlich im westlichen Transvaal operiert, nahm angeblich den Buren Vorräte weg. Lord Methuen hatte ein Gefecht mit dem Lichtenberg-Kommando bei Oitsohooop. Merkwürdigerweise wird auch über den Ausgang dieses Gefechts nichts Näheres berichtet. Anscheinend ist das Gefecht nicht zu Gunsten der Engländer ausgefallen.

Einer Reutersmeldung zufolge hat ein aus Machadodorp entkommener britischer Gefangener gemeldet, daß die britischen Gefangenen dort ziemlich gut behandelt werden, aber ebenso wie die Buren sich mit wenig Lebensmitteln beschränken müssen. Bei Machadodorp sei ein stark besetztes Lager, in dem 3000 Buren sich befinden. Viele kleinen Lager befinden sich noch in dem Gebiet zwischen Carotina und Machadodorp.

Lord Roberts' geheimnisvolle Proklamation, die wir kürzlich im Auszug mittheilten, enthält zum Schluß, nach dem „Hamb. Corr.“, folgenden Passus: „Wenn die Einwohner resp. die als Gefangene zu betrachtenden Bürger Jäger Majestäts Truppen nicht über die eventuelle Anwesenheit von Feinden auf ihren Farmen zu unterrichten, so werden sie als im Einverständnis mit dem Feinde handelnd betrachtet und bestraft werden.“ — Dieser Passus bietet natürlich einen bequemen Knüttel für Paragrafen für die Engländer und wird auch wohl in Zukunft eifrig zur Anwendung kommen, da man auf andere Weise den Buren nicht beikommen kann.

Bei dem Komplottprozess, der jetzt in Pretoria dem früheren Ventnant in der Artillerie des Orange-Freistaats, dem Deutschen Hans Cordua, wegen Betheiligung an der angeblichen Verschwörung zur Entführung von Lord Roberts und Ermordung der höheren englischen Offiziere gemacht wird, hat sich herausgestellt, daß das Komplott das Werk eines Vojspitzels, des englischen Geheimpolitisten Gano, ist. Der Angeklagte sagte unter Eid aus, der Plan sei von Gano ausgeheckt worden. Dieser habe ihn zu sich in seine Wohnung eingeladen, habe ihm dort thätig mit Wiskijh zugelegt und habe ihm dann den Plan enthüllt und erklärt, wie leicht er ausgeführt werden könne. Gano habe sich gestellt, als ob er es mit den Buren halte. Er habe, wie andere Zeugen bekundeten, wiederholt erklärt, er stehe zwar in englischen Diensten, aber die Engländer behandelten ihn schlecht und zahlten nicht genug, und daher habe er beschloffen, sich auf die andere Seite zu schlagen. Er, der Angeklagte, wolle sich anfänglich nicht auf den Plan einlassen, aber Gano ließ nicht nach, ihm zuzuhören und ihm Freigebit vorzuwerfen. Schließlich, nachdem Gano ihn halb betrunken gemacht hatte, ließ Cordua sich überreden, Gano zu General Botha zu begleiten. Gano verschaffte ihm eine Khaki-Uniform und verrieth ihm das Passwort. Zusammen gingen sie dann nach Silvestra, wo Botha sich angeblich befinden sollte. Sie erfuhren dort, daß Botha in Middelburg sei. Cordua wollte dann nach Pretoria zurückkehren, während Gano nach Middelburg wollte. Am folgenden Tage wurden sie dann zusammen verhaftet. Gano bestritt entschieden, daß er der Urheber des Planes sei. Vielmehr habe er denselben mit vieler Mühe entdekt. Im Uebrigen aber mußte er im Ganzen die Wahrheit der Angaben Corduas zugeben. Der italienische Konsul, Baron de Morpurgo, bezeugte, daß Gano ihm erzählt habe, er sei an einer Verschwörung gegen die Engländer betheiligt. Wie aus Pretoria gemeldet wird, hat trotz dieses zweifelhaften Thatbestandes das Kriegsgericht Hans Cordua in allen Punkten für schuldig erklärt. Die Urtheilssatzung wurde ausgelesen.

Der englische radikale Abgeordnete Labouchere veröffentlichte Mittwoch in seinem Blatte „Truth“ Briefe, welche in Pretoria aufgefunden wurden und die er an den amerikanischen Generalkonsul Montague White am 2. und 4. August 1899 gerichtet hatte. Er rief in diesen Briefen dem Präsidenten Krüger dringend, den Vorschlag Englands anzunehmen, eine gemischte Kommission zur Prüfung des Wahlrechtsgesetzes zu bilden, Krüger werde hierdurch Zeit gewinnen und könne die Verhandlungen hinzuziehen. Labouchere schrieb weiter, daß das Kabinett entschlossen sei, den Krieg zu vermeiden, daß es aber mit Chamberlain gimpflich zu verfahren wünsche. Chamberlain hatte nach Bekanntwerden dieses Briefes an Labouchere am 6. August d. J. geschrieben und Labouchere aufgefordert, sich zu seinen Briefen zu äußern. Labouchere verteidigte in seiner Antwort den Rath, den er dem Präsidenten Krüger gegeben hat.

China.

Die Wirren in China. Die Kämpfe in Peking scheinen mit der Eroberung der „Heiligen Stadt“ abgeschlossen zu sein. Die Fahnen der Verbündeten flattern jetzt auf dem kaiserlichen Palast; so berichtet wenigstens die Londoner „Daily Mail“. Nach dem Eindringen der Verbündeten in die äußere Stadt von Peking war es zu einem äußerst heftigen Kampfe gekommen; schließlich aber legten die Verbündeten eine Bresche in die Umwallung der „Heiligen Stadt“ und erklimmten dieselbe. 4000 wohlbewaffnete chinesische Christen leisteten den Verbündeten wesentlichen Beistand, namentlich kam den Letzteren deren Kenntniß der Stadt zugute. Wohin die Kaiserin-Wittve geflohen ist, steht immer noch nicht fest. Ebenjowenig ist etwas Näheres über den Verbleib des Prinzen Tuan und anderer Schützer des Fremdenhasses bekannt.

Es war übrigens höchste Zeit, daß die Verbündeten den Angriff auf Peking unternahmen. Wie jetzt bestimmt gemeldet wird, waren die in der englischen Gesandtschaft eingeschlossenen Fremden am 12. u. 13. August ununterbrochen von den Chinesen bombardirt und mit Geschosse überhüttelt worden. Ueber die Kämpfe vom 14. August, welche mit dem Eindringen der verbündeten Truppen in Peking und mit der Befreiung der Fremden endeten, werden dem Reuterschen Bureau noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die amerikanischen und die russischen Fahnen wurden Vormittags 11 Uhr auf der östlichen Mauer von Peking aufgezogen. Die indischen Truppen zogen am 1. Uhr, die amerikanischen um 3 Uhr in die britische Gesandtschaft ein, von den abgekehrten Thüren, die nur noch für drei Tage Nahrungsmittel hatten und von den Chinesen zwei Tage lang heftig angegriffen worden waren, freudig empfangen. Die Japaner begannen den Kampf vor Tagesanbruch. Ein Theil der chinesischen Truppen vertheidigte die kaiserliche Stadt. Die Russen verloren 5 Tode und 12 Verwundete; die Engländer und Amerikaner hatten nur einige Verwundete. Die Befehlshaber der Verbündeten hatten eigentlich beabsichtigt, am 15. August zum allgemeinen Angriff zu schreiben. Die Truppen waren im Lager angekommen, das sich 3 Meilen westlich von der Stadt befand; sie waren sehr erschöpft und schliefen in den Kornfeldern bei strömendem Regen. Die Generale wurden dann durch heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer alarmirt, aus dem sie ergriffen, daß die britische Gesandtschaft energig angegriffen werde. Sie gingen insolge dessen getreunt vor, und zwar die britischen, amerikanischen und französischen Truppen auf dem linken Ufer, die russischen und japanischen auf dem rechten Ufer des Flusses. Die Japaner leiteten den heftigsten Widerstand der Chinesen nach dem nördlichen Theile der Stadt, wo die japanische Artillerie die chinesische Artillerie in einen schweren Kampf verwickelte. Die Engländer und Amerikaner trafen nur auf geringen Widerstand, bis sie in die Stadt einzogen, wo es zu einem Kampfe in den Straßen kam. Die Truppen drangen schließlich durch den Kanal in die Fremdenüberlassung ein.

Wie schon aus der eben wiedergegebenen Reuters-Depesche hervorgeht, haben sich die Japaner bei der Eroberung von Peking

am rühmlichsten hervorgethan; sie hatten denn auch die schwersten Verluste. Aus japanischer Quelle wird darüber gemeldet: Die japanischen Truppen besetzten den Kaiserpalast. Weil in Peking große Wirren herrschten, wurde die Stadt in verschiedene Sektionen eingetheilt und die eine Hälfte der Tartarenstadt auf der nördlichen Seite unter Aufsicht japanischer Truppen gestellt. Von den betreffenden verbündeten Truppen wurden verschiedene Komitees ernannt, die die Ruhe in der Stadt aufrechterhalten sollen. Die Komitees stellen Japan, Rußland, England, Amerika und Frankreich. Der japanischen Abtheilung ist es gelungen, innerhalb des Kaiserpalastes gefangen gehaltene fremde Missionare und chinesische Christen zu befreien. Die Japaner verloren 200 Tode und Verwundete, der Verlust des Feindes beträgt angeblich 600 Tode.

Den Versuch, Peking zu entsetzen, haben, falls die betreffenden Meldungen richtig sind, die Chinesen unternommen. Nach einer Reuters-Meldung aus Tientsin sollen aus der Provinz Hunan gefommene 5000 Mann chinesischer Truppen am Mittwoch von Sungtuching nach Peking aufgezogen sein; weitere 5000 rücken gegen Tzungtschou vor. Ferner meldet die „Times“ aus Hongkong vom Dienstag: Der Schwarzflaggen-Hauptling Lanhi ist mit 3500 Mann auf dem Marsch nach Peking. Auf dem ganzen Wege werden drohende Plakate angehängen und das Eigentum der Missionen von den Soldaten und den Eingeborenen zerstört. Weiter hat der zweite Admiral des deutschen Kreuzergeschwaders aus Taku vom 19. August gemeldet, daß Yangtsu noch jetzt für bedroht angesehen werde durch chinesische Truppen am Kaiserkanal. Der englische Admiral Bruce telegraphirt aus Taku, daß bereits am 19. August ein kleines Geschütz etwa sechs Meilen südlich von Tientsin festgenommen habe. Der beste Beweis, daß sich die Verbündeten in Peking noch nicht sicher fühlen können; denn es ist wenig angenehm, von dem Feinde stets und ständig im Rücken bedrängt zu werden. Auch in Washington ist eine Depesche Chaffees eingetroffen, die Uebliches behauptet. Die amerikanische Regierung hat die Chaffees'sche Meldung zwar noch nicht veröffentlicht, doch verlangt nach dem Wolffischen Bureau, daß Chaffee darin auf noch bevorstehende beträchtliche Kämpfe in der Umgegend von Peking, zwischen Peking und der Küste hinwiese, weshalb unumgänglich auch nur annähernd der Zeitpunkt für die Zurückziehung der amerikanischen Truppen zu bestimmen sei.

Während einer Rekonnozirung vor Peking haben nach einer Reuters-Meldung die Amerikaner den Stallknecht des Generals Tzungtsung gefangen genommen, der sagte, der General habe mit 15000 Truppen Peking am 15. August verlassen, um nach Kuangsi zurückzukehren.

Der zweite Admiral des deutschen Kreuzergeschwaders meldet ab Taku, den 19. d. M.: Starke Regengüsse haben Vornarsch von Kapitän Pohl aufgehalten, so daß er erst am 16. von Ratow vorgegangen ist. Aus unverzüglicher Quelle in Tientsin höre ich, daß Pohl am 17. Abends in Peking eingetroffen ist. Generalmajor Höppler hat gemeldet, daß er am 17. das 1. Bataillon und einige Reiter voranschickte und am 18. mit dem 2. Bataillon folgen wird. — Die deutschen Truppen sind also erst in Peking eingetroffen, nachdem es bereits genommen war.

Die Lage in Yangtsehsche ist, wie die „American Association Press“ in China telegraphirt, im wachsenden Maße kritisch. Nach Schätzungen von militärischer Seite seien 15000 Mann nothwendig, um Schanghai wirksam zu schützen; man müsse in die amerikanische Regierung dringen, unverzüglich Verstärkungen dahin zu entsenden. Eine dementsprechende Depesche wurde dem Staatsdepartement in Washington übermittelt.

Der japanische Vizekönig in Söng-tsching in der Nähe von Senjan berichtet, daß 1000 koreanische Aufreißer Söng-tsching angegriffen und die Häuser der Beamten zerstört und verbrannt hätten. Die japanischen und koreanischen Beamten hätten sich nach Senjan zurückgezogen.

Der französische Oberst Marchand ist, wie aus Paris gemeldet wird, zur Dienstleistung bei dem Generalstab des Expeditionskorps für China bestimmt worden und wird am 2. September nach China abgehen. — Es handelt sich hier um den „Helden von Fachoda“.

Das neue Kabel Taku-Tschifu ist nach einer Mittheilung der „Great Northern Telegraph Company“ am Dienstag eröffnet worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 23. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trug den übermüthigen Scharfmachern!

Der „Wahre Jakob“, welcher durch unsere Kolportage am Sonntag zur Ausgabe gelangt, hat für Lübeck einen kleinen Extrahappen. Unter „Deutscher Jahrmarkt“ lesen wir:

„Die Lübecker „Bürgerchaft“ hat den Antrag auf Aufhebung des Streikpostenverbots abgelehnt, nachdem der Senat erklärt hat, daß die Verordnung nicht auf Grund des § 366 Nr. 10 des Reichsstrafgesetzbuchs, sondern aus polizeilicher Fürsorge für das öffentliche Wohl erlassen sei. Außerdem hat sich der Senat auf einen Vorgang aus der Geschichte der Hansestadt gefügt. Im früheren Mittelalter wurde dort nämlich einmal ein Mann aufgehängt — aber nicht, um ihn abzumürhen, sondern lediglich, damit er die Junge zeige und der hohe Senat sich so von seinem Wohlbeständen überzeugen konnte.“

Da, wie wir bereits schrieben, die Nummer auch sonst sehr gute Beiträge enthält, sei sie zur Anschaffung bestens empfohlen.

Recht interessante Einzelheiten enthält hinsichtlich der deutsch-chinesischen Abenteuer ein Brief, den Kapitänleutnant Kühne aus Tangku an seine hier lebenden Angehörigen richtete: Es heißt dort u. A.:

Die Ereignisse traten völlig unerwartet ein, und auch vor einem Monat glaubte Niemand, daß es so ernst werden würde. Vor allen Dingen hat sich Jeder in den Chinesen gründlich getäuscht. Wer hätte es denn für möglich gehalten, daß die Kerle europäische Truppen so hartnäckig angreifen würden, daß sie sich so schnell vertheidigen und so brillant siegen würden, wie es nachher der Fall war?

In der chinesischen Militärschule zu Tientsin waren 6 neue Krupp'sche Schnellfeuerkanonen und eine Menge Gewehre neuesten Modells gelagert. Die Erstürmung derselben wird, wie folgt, geschildert:

„Jetzt ließ ich durch unsere Leute und die Engländer die Mandschu-Schule stürmen, die Thüren und Fenster wurden eingeschlagen, und nachdem ein hartes Schnellfeuer darauf abgegeben war, hineingegangen, wo die Kerle von Raum zu Raum zurückgetrieben und rücksichtslos niedergemacht wurden. Die Engländer hatten dabei auch noch einen Todten und mehrere Verwundete. Als dies Gebäude genommen war, fand ich bald in einem anderen die Geschütze, von denen ich die Beschüsse

heraus nehmen und in den Flug werfen ließ. Alles war nagenah und in tabelloser Ordnung, alle deutsche Waffen, vergoldete Kavalleriefäbel und Infanteriebege aus Solingen und eine Menge Gewehre M/88. — Jeder nahm, so viel er tragen konnte.“

Vom nächsten Tage wird über die Vogerangriffe, welche mit Mühe zurückgeschlagen wurden, berichtet:

„Die Chinesen schossen brillant. Die nächsten Tage beschossen sie unsere Stellung auf dem Wall in der Flanke und im Rücken derartig, daß wir sie nicht hätten halten können, wenn gleichzeitig ein Angriff in der Front erfolgt wäre. Glücklicher Weise geschah dieses nicht.“

Und weiter:

Im Konsulat hatten sich die deutschen Familien zusammengeflüchtet, es sah dort wüst aus, dabei die angstvollen Gesichter und, wenn ich mich mal zeigte, die Fragen, mit denen man beschämt wurde. Ich suchte zu trösten, so gut es ging, und doch schien auch mir selbst die Lage untröstlich verzweifelt. Kam nicht schnell Entschluß, so fiel Tientsin, und die schrecklichsten Greuelthaten würden sich abspielen.

Von der „Krisis“ wird der Verlust „eines lieben Kameraden“ gemeldet. Es scheint unter den Offizieren im Privatgebrauch das Wort Kamerad nur für Kollegen, nicht auch für die niederen Chargen üblich zu sein, denn außer einem Leutnant fielen auch noch andere Leute der „Krisis“-Besatzung.

Travendampfschiffahrt. Die Firma Gebr. Wette rich hat, wie aus dem Inserate in der gestrigen Nummer unseres Blattes ersichtlich, zwischen dem Travenpavillon und dem Vorwerker Platz (Wohmann u. Jürgens) resp. Ballastfuhr und den dort liegenden Schiffen und Leichter Verbindung eingerichtet. Die Abfahrt erfolgt stündlich ab Travenpavillon von 5 1/2 Uhr Morgens bis 6 1/2 Uhr Abends, ab Vorwerker Platz von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; der Fahrpreis beträgt von 5 1/2—7 Uhr Morgens und von 11 1/2—1 1/2 Uhr Mittags 5 Pfg., in der übrigen Zeit 10 Pfg. — Ursprünglich hatte die Firma 1/2 stündliche Fahrten geplant, mußte jedoch hier von Abstand nehmen, da die Handelskammer es strikte ablehnte, für ein etwaiges Defizit aufzukommen. Sie hat sich jetzt an das Finanzdepartement gewandt, der Entscheid steht jedoch noch aus. Die Fahrten werden einstweilen versuchsweise mit einem Dampfer ausgeführt. Wir wollen hoffen, daß das Unternehmen, welches alten Wünschen entgegenkommt, prosperiren möge. — (Auf Wunsch der Firma Wetterich theilen wir noch mit, daß mit den Fahrten erst begonnen wird, sobald die polizeiliche Konzession, die noch aussteht, erteilt ist.)

Ein Stück Kaliko. „The Reynolds Newspaper“ schreibt: Ein paar mit der Kaufmannsheere herabgeschüttene Ellen bunten Fahnenstoffs sind doch nicht mehr als ein paar Ellen Leinwand oder Kaliko. Werden sie jedoch an eine Flaggenstange befestigt, dann macht sich der Unterschied sofort bemerkbar. Der Stoff gewinnt sich wunderbar zu metamorphosieren. Vor allem beginnt er zu „wehen“, zu „flattern“, und sobald der farbige Fächer „wehet“, wird die Sache ernstlich. Wir entdecken plötzlich, daß er „tausendjährigen Kämpfen und Stürmen getrotzt hat.“ Das Stück Kaliko wäre ja ganz harmlos, würde es nicht wehen und flattern, aber sobald es dies thut, ist das Unheil fertig. Seine wehenden Falten scheinen überallhin die Mikroben des Fingosiebers zu verbreiten, das die Welt von einem Ende zum andern verfeucht. Der Dichter ist gewöhnlich das erste Opfer dieser Infektionskrankheit; er bricht in Verse von „Ruhm und Heldentod“ aus und besingt mörderische und blutige Dinge. Der Politiker, der solche Flaggenstoff-Bazillen schluckt, fängt an sich aufzuregen und zu fiebern, und hat die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht, so schreit und tobt er, mißtraut den anderen Nationen, insultirt seine Bundesgenossen, wird zeitweilig wahnsinnig, und bezahlt schwere Steuern ohne jegliches Murren. Dies letzte Symptom ist das schlimmste, aber zugleich auch das hoffnungsvollste. Danach wird der Patient manchmal wieder gesund. Die kleinen Mikroben bringen bis auf die Kanzel und üben ihre tödliche Macht auch auf die Geistlichkeit aller Glaubensrichtungen, am stärksten aber auf die Postkapläne aus. Der Einfluß des Krankheitskeims wird bei öffentlichen Banketten schneller empfunden als sonstwo, denn er gedeiht dort am besten und lebt im Alkohol fort.“

Gegen die Reklame, welche seit einiger Zeit von Geschäftleuten an freigelegten Seitengebäuden gemacht wird, wendet sich der hiesige Brieffschreiber des „Hamb. Corr.“ Er meint, manche Giebel sähen aus, als sei ein „wildgewordener Tuschkasten“ daran heruntergelassen.“

Die Beschlagnahme der „Brandenburger Zeitung“, welche mit dem Streikpostenverbot unseres Senates in Zusammenhang steht, beruht auf derselben Notiz, dertätigen Genosse Wolkensuhr angeklagt ist. Es werden also auch preussische Richter und höchstwahrscheinlich ja auch das Reichsgericht die Rechtsgültigkeit zu prüfen haben. Ob das unserem Senate lieb ist?

Arbeiterrisiko. Zu dem Unfall des Tischlers Bräuge ist nachzutragen, daß nur der Ringfinger der linken Hand verloren ist, während die beiden anderen nur Fleischwunden aufweisen und erhalten bleiben werden.

Arbeiterrisiko. Am Mittwoch verunglückte der Arbeiter Lampe am Schuppen 19 beim Holzwerktagen von Dampfer „Luba“ dadurch, daß er beim Holzaufräumen vom Wagen fiel und einen Arm aussetzte.

Arbeiterrisiko. Der gestern am Gebäude des Vorwärts- und Sparvereins verunglückte ist der Bauarbeiter Soß, wohnhaft Hüterthor-Allee. Der so jäh aus dem

Leben Gerissene hinterläßt eine Wittve mit vier unmündigen Kindern. Er stand beim Maurermeister Prigge in Arbeit. Der Tod ist sofort eingetreten.

Die Rebhuhnjagd beginnt laut Bekanntmachung des Senates morgen.

Eine für die Fischerbevölkerung wichtige Entscheidung ist jüngst ergangen. Nachdem die bei der Wadenfischerei beschäftigten Wadenzieher auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes für versicherungspflichtig erklärt waren, war gegen diesen Bescheid von interessierter Seite unterm 21. Dezember v. J. eine Eingabe an den Bundesrath gemacht. Auf diese Eingabe ist nun seitens des Reichsanwalters die Antwort ergangen, daß der Bundesrath nicht in der Lage ist, die auf Grund endgültiger Entscheidungen der Verwaltungsbehörden für versicherungspflichtig erklärten Wadenzieher nachträglich für versicherungsfrei zu erklären.

Hamburg. Zur Aussperrung. Auf dem Altienock (Amerika-Linie) haben 31 Maschinenbauer und Dreher die Arbeit eingestellt, bei Blohm u. Voß wurden 14 Arbeiter und 16 Schiffszimmerleute, bei Stülcken 10 Zimmerer entlassen. — Die Scharfmacher-Preßkulis scheinen die gute Konjunktur zu einer Vohubewegung ausnutzen zu wollen, wenigstens erläßt der Arbeitgeberverband einen Aufruf zur Einfindung von Geldern für den Preßfonds. Es müßte übrigens amüsant sein, einmal mit ansehen zu können, wie die Scharfmacher-Preßtrabanten von ihren Brodgebern ausgesperrt würden, weil sie zu „unverschämte“ Forderungen stellen. Das gäbe ein Schauspiel für Götter, ähnlich dem, das sich bot, als seinerzeit die Stipendiaten des Welfenfonds auf's Trockene gesetzt wurden. Aber das wird nicht eintreten. Man wird dem Volk einige Brocken hinwerfen, um sich ihre Dienste zu sichern. Denn die Scharfmacher sagen, wie weiland Bismarck: „Anständige Menschen schreiben nicht für mich.“ — Die Schornsteinfeger haben beschlossen, den Meistern folgende Forderungen zur Genehmigung zu unterbreiten: 1) Gänzliche Beseitigung des Kost- und Logiswesens beim Meister; 2) Zahlung eines Mindestlohnes von Mk. 21 pro Woche; 3) Bezahlung aller in das Schornsteinfegerfach schlagenden Nebenarbeiten und 4) eine möglichst geregelte Arbeitszeit sowie Regelung der Trinkgelberfrage. — Die Arbeit eingestellt haben 15 Arbeiter in der Schmalzfabrik, A.-G., Pinnaßberg, weil ihnen eine Erhöhung des Stundenlohnes von 30 Pfg. auf 35 Pfg. nicht gefährt wurde. — Der Schiffsrheder C. Ferd. Laeisz, bekannt geworden durch sein während des Hafnarbeiterstreiks geäußertes geflügeltes Wort: „Ich könnte die Forderungen der Arbeiter für meinen Theil ganz oder theilweise bewilligen, das fällt mir aber gar nicht ein!“ ist im Alter von 47 Jahren nach monatelangem Krankenlager gestorben. Laeisz war Mitglied der Hamburger Bürgerchaft, mehrere Jahre Präsident der Handelskammer und Vorsitzender der See-

berufsgenossenschaft. Man sollte ihm die obigen Worte auf seinen Grabstein setzen. In mancher anderen Hinsicht war er eine sympathische Persönlichkeit, so in seinem Auftreten gegen die Orden- und Titelsucht und die Verpöndung der „freien“ Republik Hamburg. — Der Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe hat den Senat in einer Eingabe ersucht: 1) Daß der Geschäftsbetrieb der Wahrfagerinnen und Wahrfager amtlich festgestellt und verboten wird, 2) daß fremde Personen, die den Wahrfager-Schwindel in Hamburg betreiben, ausgewiesen werden und 3) um eine öffentliche Warnung gegen den Wahrfager-Schwindel. — Das wird Alles nichts helfen. Gegen die Kartenlegerei hilft nur die verbesserte Schulbildung.

Altona. Kleinliche Rache. Die Schaffner der Centralbahn reichten jüngst ein Gesuch um Erhöhung ihres 2,50 Mk. betragenden Tagelohnes ein. Dasselbe ist abschlägig beschieden worden, weil die Aktionäre nicht darauf verzichten wollen, an den den Schaffnern gespendeten Trinkgeldern zu partizipieren! Das Gesuch der Schaffner war so zahm gehalten, daß viele Arbeiter sich über die Zahmheit aufgeregt und gesagt haben, es sei erniedrigend, wenn Arbeiter in dieser Weise bitten. Die Direktion der Centralbahn scheint sich auch über das Bittgesuch aus anderen Gründen aufgeregt zu haben. Sie scheint es als eine Frechheit zu betrachten, daß um Lohnaufbesserung gebeten wurde, denn sonst ist es unverständlich, daß sie den Schaffner, der das Bittgesuch geschrieben, entlassen hat. Als Grund seiner Entlassung ist etwas Anderes angegeben, doch glaubt das kein einziger Schaffner, vielmehr wird die Entlassung auf die Auserkennung des Gesuchs zurückgeführt.

Altona. Kopfab! Der Dienstknecht Heidorn aus Bahren, welcher am 2. Juli v. J. die 17-jährige Schuhmachertochter Frieda Heims in der Nähe von Elmshorn vergewaltigte und ermordete, wurde gestern hingerichtet.

Flensburg. Auf der Schiffswerft wurden 20 Tischler entlassen, weil sie keine Schiffszimmererarbeit verrichten wollten. Zuzug ist ferngehalten.

Schwerin. Unfall. Der Zimmerer Heider, ein thätiger Genosse, wurde am Sonntag nahe dem Schlachthaus vom Hagenower Zuge todtgefahren.

Hofstadt. Der Klempnerstreik ist beendet, sämtliche Meister haben bewilligt; Zuzug ist jedoch des Arbeitsnachweises wegen noch ferngehalten.

Hagenow. Landarbeiterrisiko. Im benachbarten Warow gerieten die Kleider eines Mädchens in die Drehschneidmaschine, die Bedauernsnur erste verlor einen Arm und ein Bein. — Wie mag es mit den Sicherheits-Vorrichtungen gestanden haben? — In

Baumgarten bei Bülow fiel ein Büdnerssohn bei Abbruch von einem Korndiemen auf die Zinken ein, aufrecht angelehnter Forke, die ihn, den rechten Oberarm fast durchbohrend, in den Unterleib drangen. — In Lauenburg fiel der bei Erneuerung des Bohlenbelags der Elbbrücke beschäftigte Zimmerer Dürkop an Boizenburg in die Elbe und ertrauf.

Aus Nah und Fern.

Ein Gemüthsmanich von einem Polizisten. Ein in Stadt Sulza (Thüringen) aufhältlicher reicher Russe gab in einem Restaurant verschiedene Lagen Bier und Zigarren zum Besten und fühlte darauf plötzlich das unwillkürliche Verlangen nach dem ewig Weiblichen. Er wandte sich deshalb an einen mitzuehenden — Nachtpolizisten und richtete das Verlangen an ihn, seinen Gelüsten Befriedigung zu verschaffen. Und unser Sicherheitsbeamter, der die „bringende Gefahr“, in der die russische Staatskluge sich befand, augenscheinlich zu würdigen verstand, fühlte sich verpflichtet, dem freigeibigen Herrn gefällig zu sein. Er führte ihn zu der Wohnung einer Arbeiterfrau, wo alles bereits im Schlafe lag. Die Frau wurde herausgeholt, und ihr, als ob's im Reich der „Gottesfurcht und guten Sitte“ gar nicht anders sein könnte, das lex Heinze-Musinnen gestellt. Der unverfrorene Patron war indessen nicht an die richtige Adresse gekommen; die Arbeiterfrau wies empört die beleidigenden Zumuthungen von sich. Mit Zug und Recht drohte sie den unverschämten Besuchern, den Vorfall zur Anzeige bringen. Trotzdem gaben sich die beiden Männer nicht zufrieden; sie versuchten das gleiche Manöver noch bei einer anderen Frau, ohne jedoch ihren Willen zu erreichen. Es war 1 Uhr nachts geworden, als sie ihr Treiben endlich aufgaben und sich zurückzogen; der Nachtpolizist hatte über der netten Beschäftigung noch seinen Dienst versäumt und eine Stunde hindurch die Kontrolluhr nicht gestochen. Am Morgen des folgenden Tages wurden die beiden sauberen Klumpen zum Verhör zum Bürgermeister geladen, da die beleidigte Arbeiterfrau Anzeige erstattet hatte. Ueber den Verlauf dieser Vernehmung ist die „Erfurter Tribüne“, der wir diesen Bericht entnehmen, nicht genau orientirt, sie weiß nur, daß der Herr Bürgermeister sich dahin äußerte, daß es besser wäre, es wäre etwas Bestimmtes vorhanden wie in jeder größeren Stadt! Es ist nicht anzunehmen, daß diese Tendenz das einzige Ergebnis der bürgermeisterlichen Feststellungen ist. Thatsache ist indessen, und das erregt allenthalben verwundertes Kopfschütteln, daß der gefällige Nachtpolizist nach wie vor seinen Dienst versieht!

Stenographisch-Bismarck.

Landau, 22. August

Der Schweinehandel verlief gut.

Jugchheit wurden 450 Stüd. Preise: Sengschweine — Mk. 42—48 Mk. und Schweine 48—51 Mk. — Letzte 52 53 Mk. — Sauen 42—48 Mk. und Schweine 48—51 Mk. — 100 Stüd.

Durch Unglücksfall starb Mittwoch plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und meiner Kinder guter Vater

Heinrich Fock

im 38. Lebensjahre.

Tief betrauert von mir und allen Verwandten.

Margarethe Fock, geb. Hilbrand. Die Beerdigung findet am Sonnabend den 25. August, Vormittags 10 Uhr, von der Kirchhofstraße aus statt. Beginn der Feier 9¹/₂ Uhr.

Achtung!

Bauarbeiter!

Den Mitgliedern hiermit zur Kenntniß, daß unser langjähriges Mitglied

H. Fock

am 22. d. M. plötzlich durch einen Unglücksfall gestorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 25. d. M., Vormittags 10 Uhr, vom Allgemeinen Gottesacker aus statt.

Abmarsch vom Vereinshaus 9¹/₂ Uhr. Ehrenpflicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen.

Der Vorstand.

Zu Deinem heutigem Begehren wünsch ich Dir das Allerbeste. Dein Freund A. H.

Ein freundl. Logis zu vermitteln Gr. Gröpelstraße 13.

Gehalt 4500 Mk. erstes Geld

zu 4¹/₂ pCt. in ein neuerbautes Haus vor dem Holthor. Off. u. W.F. an die Exped. d. Bl.

Ehrenerklärung.

Die Ausrufung, die ich gegen E. H. gethan habe, nehme ich hiermit zurück. M. K.

Friedrich Boohse, Glaser,

Engelswisch 59, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorzunehmenden Arbeiten.

Hamburger Engros-Lager.

Verkauf ab Abzahlung. Gold- und Silbersachen, Uhren, gebrauchte und neue Fahrräder.

W. Engel

Beirat: M. Chofinazki.

Schwartz, Am Markt.

„Das Arbeiterrecht“

von Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angeschlossen ist der

Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungs-Novellen, das Handwerker-Gesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Vergriffensein der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein bereites Zeugniß ablegte, so wird solches Bedürfniß jetzt um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten a 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteurs entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Das „Arbeiterrecht“ macht Textausgaben der Gesetze erst verständlich.

Das „Arbeiterrecht“ enthält Alles, was für den Arbeiter nothwendig ist zu wissen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Soweben erschienen:

Gewerkschafts-

Bewegung

und politische Parteien.

Ein Vortrag gehalten im Gewerkschaftshaus in Berlin von A. Bebel.

Preis 15 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Im Verlag der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ ist erschienen und durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50, zu beziehen:

Weltpolitik

Chinawirren

Transvaalkrieg

Eine Rede von Wilhelm Liebknecht gehalten zu Dresden im „Tribun“ am 28. Juli 1900.

24 Seiten Octav. Preis 15 Pfg.

Achtung! Postadireurbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 24. August

Abends 8¹/₂ Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

1. Kartellbericht.
2. Fragekasten und Verschiedenes.

NB. Sämmtliche Mitglieder, die Gewerkschaftsausflugskarten erhalten haben, werden ersucht, in dieser Versammlung abzurechnen.

Der Vorstand.

Verein f. Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Wanderung am Sonntag, 26. Aug.

Abmarsch Ecke Hagenburger und Cronsforder Allee 2⁰⁰ Nachm., Endstation Cronsforder Allee 2²⁵ über Rotheberg, Niederbiffau — Ruhepause 3¹/₄—4¹/₄ — Befichtigung der Schleuse und weiter um 5 Uhr über Oberbiffau, Brandenmühle nach Riendorf (6¹/₂ Uhr). Zurück mit der Eisenbahn 8¹/₂ in Lübeck 9⁰⁷.

Einladung zum

Ball der Werftarbeiter

am Sonntag den 26. August

im Lokale des Herrn Gloe, „Louisenlust“.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Von 4—7 Uhr: Kinderbergnügen. Um zahlreichen Besuch bittet

Das Comitee.

Zum rothen Löwen.

Sonntag den 26. August 1900:

Erntebier.

Ein Blick auf die deutschen Gewerkschaftsorganisationen.

Die geschäftliche Hochflut der letzten Jahre bot einen guten Boden für die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen. Die zahlreichen Kämpfe und Erfolge haben in Verbindung mit einer zweckmäßigen Agitation in weiten Kreisen der Arbeiterschaft das Solidaritätsgefühl geweckt und die Zuversicht gestärkt, mittels der Macht der Organisation den Unternehmern Lohn erhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen abzutreiben und durch geregelte Unterstützung in Nothfällen dem Elend, dem jeder Arbeiter leicht verfallen kann, zu steuern. Die Gewerkschaftsorganisationen sind daher nicht nur durch eine Vermehrung der Mitgliederzahl gestärkt, sondern durch weiteren Ausbau der Arbeitslosenunterstützung und sonstige Arten der Beihilfe in Nothfällen gleichsam auf breitere Grundlage gestellt und so ist ihre Bedeutung weit beträchtlicher erhöht worden, als der Mitgliederzuwachs anzeigt. Ueber die Nachteile und Vortheile des Unterstützungswesens in den Gewerkschaften hat man viel gestritten. Bisher haben sich aber die schlimmen Prophezeiungen noch in keiner Weise bewährt; dagegen ist nicht zu bestreiten, daß der Ausbau des Unterstützungswesens und die größere Leistungsfähigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen ihrem Wachsthum förderlich gewesen sind. Kampforganisationen sind bei trotzdem ganz entschieden geblieben. Wenn sich mehr und mehr eine andere Taktik im Kampfe bemerkbar macht, so ist diese wohl bedingt durch die größere Macht und Zahl der gewerkschaftlichen Heeres. Gleich die früheren Gewerkschaften stiegenden Kolonnen, die der größeren Bewegungsfreiheit wegen auf sorgfältige Ausrüstung und Gepäck verzichteten, um den Gegnern zu überraschen und ihm durch plötzlichen Angriff in günstiger Stunde Erfolge abzurufen, so sind die heutigen Organisationen mehr einer wohlgeordneten zahlreichen Armee ähnlich, die ohne auf Augenblickserfolge zu verzichten, zu größeren Schlachten gerüstet ist, und auch die dazu nöthigen Fourage- und Ausrüstungsgegenstände in Gestalt einer besseren Gemahregelten- und Arbeitslosenunterstützung mit sich führt. Diese Form der Organisation hat vor allem den Vortheil, Angriffe der Unternehmer nachhaltiger abzuwehren und auch eine Thätigkeit in Friedenszeiten entfalten zu können. Haben auch noch nicht alle Gewerkschaften formell die Arbeitslosen- und andere Unterstützungswesen eingeführt, so zeigen doch die höheren Beiträge und die Statistik der Ausgaben, daß auch in diesen Organisationen das Unterstützungswesen an Bedeutung zugenommen hat.

Zu welcher Macht die gewerkschaftlichen Organisationen bereits angewachsen sind, das zeigt deutlich die Iobten von der Generalkommission veröffentlichte Statistik der gewerkschaftlichen Organisationen Deutschlands im Jahre 1899.

In erster Linie kommt der angeordnete, erfreuliche Fortschritt in dem Steigen der Mitgliederzahl zur Geltung; damit allein ist aber die wachsende Stärke und der steigende Einfluß der Organisationen nicht ausgedrückt. Das einzelne Verbandsmitglied tritt in weit unigere Beziehungen zur Organisation, sein ganzes wirtschaftliches Leben ist viel enger damit verknüpft, als dies früher der Fall war. In die Augen springende Merkmale dafür sind neben dem Wachsthum der Beiträge die größere Leistungsfähigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen sowohl auf dem Gebiete des Kampfes wie dem des Unterstützungswesens. So erfolgte die Ausdehnung der Gewerkschaften in gleicher Weise nach der Höhe, wie nach der Breite. Daß die gewerkschaftlichen Ideen auch tiefer wurzeln, das dürfte durch die Fachpresse erreicht werden, deren Auflage stetig größer geworden ist; sie ist das geistige Band und das nachhaltigste Mittel zur Bildung und Aufklärung der Mitglieder.

Werken wir zunächst einen Blick auf das Steigen der Mitgliederzahl, so ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Zentral-Organisationen	Mitgliederzahl	Darunter weibliche Mitglieder	In Solovereinen	In Vereinen	Verlust der Berg- und Arbeiterorganisationen
1891	82	277 659	—	10 000	287 659	18 000
1892	56	237 094	4 355	7 640	244 734	29 700
1893	51	223 530	5 384	6 280	229 810	26 526
1894	54	246 494	5 251	5 550	252 044	194
1895	53	259 175	6 697	10 781	269 956	11 801
1896	51	329 230	15 265	5 858	335 088	—
1897	56	412 359	14 644	6 803	419 162	—
1898	57	493 742	13 481	17 500	511 242	—
1899	55	580 473	19 280	15 946	596 419	—

Das sind gewiß erfreuliche Zahlen, die eine glänzende Entwicklung anzeigen. Seit 1896, wo ein gewaltiger Sprung nach vorwärts gethan wurde, ist ein beständiges Wachsthum um rund 80—90 000 Mitglieder pro Jahr zu verzeichnen. Natürlich erstreckt sich das Wachsthum nicht in gleicher Weise auf alle Berufe. Es sind im Gegentheil die Barbier, Hafenarbeiter, Porzellanarbeiter, Tapezierer und Zigarrensortierer an Zahl um insgesamt 2039 zurückgegangen. Sonst ist aber in allen Berufen ein erfreuliches Steigen der Mitglieder zu bemerken, wie folgende Tabelle zeigt:

Nr.	Name der Organisation	Zahl der Mitglieder	1895	1898	1899
1	Bäcker	1 250	2 533	3 596	
2	Barbiere	679	1 000	875	
3	Bauarbeiter	1 750	7 866	11 149	
4	Bergarbeiter	8 000	27 300	33 000	
5	Bildhauer	3 132	3 572	4 098	
6	Böttcher	4 000	4 168	4 920	
7	Brauer	6 018	7 643	8 681	
8	Buchbinder	3 871	6 598	7 631	
9	Buchdrucker	19 209	24 020	26 344	
10	Buchdruckerhilfsarbeiter	—	1 333	1 343	
11	Bureau-Angestellte	169	280	344	
12	Dachbed.	1 582	1 800	2 469	
13	Fabrik- und gewerbliche Hilfsarbeiter	6 737	18 172	22 592	
14	Formen	2 359	6 155	8 817	
15	Fornikocher	—	243	344	
16	Gärtner	300	300	300	
17	Gastwirthschaftsgehilfen	1 752	1 328	1 387	
18	Gemeindebetriebsarbeiter	—	1 611	2 374	
19	Glasarbeiter	2 427	3 600	3 628	
20	Gläser	1 250	1 630	2 300	
21	Graueure und Ziselleure	—	849	1 006	
22	Hafenarbeiter	2 100	10 937	8 587	
23	Handels- und Fabrikarbeiter	4 626	5 087	6 730	
24	Handlungsgehilfen	700	300	500	
25	Handschuhmacher	2 758	3 147	3 241	
26	Holzarbeiter	29 992	48 988	62 570	
27	Hutmacher	2 722	2 488	2 545	
28	Konditoren	330	440	661	
29	Kupferhämmer	2 978	3 287	3 314	
30	Lagerhalter	—	315	334	
31	Lederarbeiter	3 144	4 826	5 369	
32	Lithographen und Steindrucker	4 024	4 224	4 621	
33	Maler	6 958	8 291	9 540	
34	Maschinen- und Heizer	—	3 700	4 600	
35	Maurer	14 860	60 175	74 535	
36	Metallarbeiter	35 297	75 431	85 013	
37	Müller	1 279	1 048	1 304	
38	Porzellanarbeiter	7 044	8 857	8 560	
39	Seiler	1 658	2 285	2 833	
40	Schiffszimmerer	1 042	1 400	1 588	
41	Schmiede	1 350	2 500	3 350	
42	Schneider	8 000	9 495	12 173	
43	Schuhmacher	9 056	14 810	16 922	
44	Seccente	—	1 921	2 222	
45	Strickarbeiter	4 500	10 000	10 000	
46	Steinsetzer	2 514	2 943	3 337	
47	Stuckateure	475	2 000	2 750	
48	Tabakarbeiter	14 138	18 613	18 401	

Nr.	Name der Organisation	Zahl der Mitglieder	1895	1898	1899
49	Tapezierer	786	2 249	3 526	
50	Taxidarbeiter	17 000	29 007	37 617	
51	Töpfer	3 529	4 891	5 765	
52	Vergolder	705	1 000	1 145	
53	Werkarbeiter	—	2 599	2 748	
54	Zigarrensortierer	581	912	857	
55	Zimmerer	9 281	22 104	23 719	

Summa 255 922 491 373 580 473

Direkte und sichere Schlüsse auf den Einfluß des Unterstützungswesens für die Mitgliedervermehrung lassen sich allerdings aus diesen Zahlen nicht ziehen. Das Unterstützungswesen in seiner heutigen Gestaltung ist theilweise noch zu jung, und dann ist die Thatsache nicht zu verkennen, daß auch die Zentralverbände ohne geregelte Unterstützung bedeutend an Mitgliederzahl gewachsen sind. Dagegen zeigt ein Vergleich mit den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften, daß ein Zurückdrängen des Kampfscharakters durch das Unterstützungswesen zum Nachtheil der Gewerkschaften ausschlagen würde. Die Gewerkschaften sind eben so alt, wie die modernen Gewerkschaften, und doch sind sie weit geringer an Zahl. Sie haben zur Zeit, wo die Gewerkschaften auf eine Mitgliederzahl von 596 000 bliden könnten, nur eine solche von 86 771 zu verzeichnen, und während die ersteren seit 1895 eine Vermehrung von um 126 pCt. erfahren, können die Hirsch-Dunderschen Harmonieclubs nur ein Anwachsen um 13,13 pCt. registriren. Diese Zahlen reden, miteinander in Vergleich gestellt, eine sehr deutliche Sprache.

Freilich bleibt auch für die modernen Gewerkschaften noch viel zu wünschen übrig, ist doch kaum der vierte Theil der Arbeiterschaft organisiert. Wenn man die organisierte Arbeiterschaft nach Berufen eintheilt und die so gewonnene Zahl mit der in den einzelnen Branchen bei der Berufszählung festgestellten vergleicht, so ergibt sich nach den Angaben der Gewerkschaftskommission folgendes: Am besten organisiert sind die Bildhauer mit 68,30 der Berufsangehörigen; dann folgen die Buchdrucker mit 64,28, die Kupferschmiede 45,86, Handschuhmacher 43,73, Glaser 29,75, Stuckateure 28,96, Porzellanarbeiter 27,03, Lithographen u. Steindrucker 26,21, Schiffszimmerer und Werftarbeiter 25,41, Maurer 24,28, Tapezierer 24,18, Buchbinder 23,14, Steinsetzer 22,32, Seccente 20,70, Böttcher 20,49, Töpfer 19,81, Hutmacher 19,76, Tabakarbeiter und Zigarrensortierer 19,47, Zimmerer 18,69, Holzarbeiter 18,63, Formsetzer und Graueure 18,62, Metallarbeiter 16,62, Hafenarbeiter 16,05, Schuhmacher 15,10, Lederarbeiter 15,04, Formen 14,96, Gemeindebetriebsarbeiter 14,77, Dachbeder 13,94, Brauer 13,63, Maler 13,54, Buchdruckerhilfsarbeiter 13,07, Fabrikarbeiter 13,07, Maschinisten und Heizer 11,88, Sattler 10,06, Glasarbeiter 9,91, Steinarbeiter 9,66, Vergolder 8,79, Textilarbeiter 6,97, Bergarbeiter 6,89, Barbier 5,60, Schneider 5,50, Konditoren 4,82, Handels- und Fabrikarbeiter 4,69, Bäcker 4,44, Schmiede 3,47, Bauarbeiter 3,40, Müller 2,33, Gastwirthschaftsgehilfen 0,69, Gärtner 0,53, Handlungsgehilfen und Lagerhalter 0,46.

Einen dunklen Punkt bildet noch die Organisation der Arbeiterinnen. Zwar ist auch hier seit dem Jahre 1898 ein Zuwachs um 5794 zu verzeichnen, aber es gehören trotzdem nur 2,35 pCt. der in Industriebetrieben beschäftigten Arbeiterinnen gewerkschaftlichen Organisationen an. In einigen Berufen ist das Verhältniß der organisierten Arbeiterinnen zu den männlichen Arbeitern zufriedenstellend. So bei den Buchdruckerhilfsarbeitern, wo 12,22 pCt. organisiert sind, und im Schuhmachergewerbe, wo der Prozentsatz 17,50 beträgt; hier gehören sogar mehr Arbeiterinnen wie Arbeiter der Organisation an.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Zahl der streikenden Arbeiter in Paris nimmt stetig ab; viele

Michael Kohlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(1. Fortsetzung.)

Dem Hofsöldner schlug das Herz gegen das Wams. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwast in den Roth zu werfen und den Fuß auf sein kufernes Antlitz zu setzen. Doch sein Rechtsgefühl, das einer Goldwaage gleich, wankte noch; er war vor der Schranke seiner eignen Brust noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drücke; und während er, die Schimpfreden niederzuschleudern, zu den Pferden trat und ihnen in stiller Erwägung der Umstände die Mähnen zurechtlegte, fragte er mit gekrümmter Stimme: um welchen Verfehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden sei? Der Schloßvogt erwiderte: Weil der Schlingel trotz im Hofe gewesen ist, weil er sich gegen einen nothwendigen Stallwechsel gesträubt und noch verlangt hat, daß die Pferde zweier Jungherren, die auf die Tronkenburg kamen, um seiner Mähnen willen auf der freien Straße übernachteten sollten!

Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt und dessen Aussage mit der Aussage des dicken Burgvogts hätte vergleichen können. Er stand noch und streifte den Rappen die Zotteln aus, und sann, was in seiner Lage zu thun sei, als sich die Szene plötzlich änderte, und der Junker Wenzel von Tronta mit einem Schwarm von Rittmännern, Knechten und Hundern, von der Hasenheide kommend, in den Schloßhof sprenge.

Der Schloßvogt, als er fragte, was vorgefallen sei, nahm sogleich das Wort, und während die Hunde beim Anblick des Fremden von der einen Seite ein Mordgeheul gegen ihn anstimmten, und die Ritters ihnen von der andern zu schweigen geboten, zeigte er ihm unter der gehässigen Entstellung der Sache an, was dieser Hofsöldner, weil seine Rappen ein wenig gebraucht worden wären, für eine Rebellion

verfühere. Er sagte mit Hohngelächter, daß er sich weigere, die Pferde als die feigenen anzuerkennen. Kohlhaas rief: Das sind nicht meine Pferde, gestrenger Herr; das sind die Pferde nicht, die dreißig Goldgulden werth waren! Ich will meine wohlgenährten und gesunden Pferde wiederhaben! — Der Junker, indem ihm eine flüchtige Blasse ins Gesicht trat, stieg vom Pferde und sagte: „Wenn der Herr...“ — die Pferde nicht wiedernehmen will, so mag er's bleiben lassen. Kommt, Gänther,“ rief er — „Hans! Kommt!“ — indem er sich den dicken Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte; und „Schafft Wein!“ rief er noch, da er mit den Rittmännern unter der Thür war und ging in's Haus. Kohlhaas sagte, daß er eher den Hofsöldner rufen und die Pferde auf den Schindanger schmeißen lassen, als sie so, wie sie wären, in seinen Stall zu Kohlhaasensbrück führen wolle. Er ließ die Gänse, ohne sich um sie zu kümmern, auf dem Platz stehen, schwang sich, indem er versicherte, daß er sich Recht zu verschaffen wissen würde, auf seinen Braumen und ritt davon.

Sporntreichs auf dem Weg nach Dresden war er schon, als er bei dem Gedanken an den Knecht und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte, schrittweise zu reiten anfang, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritt gemacht hatte, wieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, wie es ihm klug und gerecht schien, nach Kohlhaasensbrück einbog. Denn ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt schon bekanntes Gefühl machte ihn trotz der erlittenen Beleidigungen geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvogt behauptete, eine Art von Schuld beizumessen sei, den Verlust der Pferde als eine gerechte Folge davon zu verschmerzen. Dagegen sagte ihm ein ebenso vortreffliches Gefühl, und dies Gefühl sagte tiefer und tiefer Wurzeln in dem Maße, als er weiterritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reisenden verübt wurden: daß, wenn der ganze Vorfall, wie

es allen Anschein habe, bloß abgekartet sein sollte, er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen sei, sich Gemüthung für die erlittene Kränkung und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen.

Sobald er bei seiner Ankunft in Kohlhaasensbrück Visbeth, sein treues Weib, umarmt und seine Kinder, die um seine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herje, dem Großknecht, und ob man nichts von ihm gehört habe? Visbeth sagte: „Ja, liebster Michael, dieser Herje! denke dir, daß dieser unselbige Mensch vor etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichste zerschlagen, hier eintrifft; nein, so zerschlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir bringen ihn zu Bett, wo er heftig Blut speit, und vernehmen auf unsre wiederholten Fragen eine Geschichte, die keiner versteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verstatet, auf der Tronkenburg zurückgelassen worden sei, wie man ihn durch die schändlichsten Mißhandlungen gezwungen habe, die Burg zu verlassen, und wie es ihm unmöglich gewesen wäre, die Pferde mitzunehmen.“ „So?“ sagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. „Ist er denn schon wiederhergestellt?“ — „Bis auf das Blutspien“, antwortete sie, „halb und halb. Ich wollte sogleich einen Knecht nach der Tronkenburg schicken, um die Pflege der Kofje bis zu deiner Ankunft daselbst besorgen zu lassen. Denn da sich der Herje immer wahrhaftig gezeigt hat und so getreu uns in der That wie kein anderer, so kam es mir nicht zu, in seine Aussage, von so viel Merkmalen unterstützt, einen Zweifel zu setzen und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andre Art verlustig gegangen wäre. Doch er beschwört mich, niemand zuzumuthen, sich in diesem Hanbnefte zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menschen dafür aufopfern wolle.“ — „Liegt er denn noch im Bette?“ fragte Kohlhaas, indem er sich von der Halsbinde befreite. — „Er geht“, erwiderte sie, „seit einigen Tagen schon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirst sehen“, fuhr sie fort, „daß alles seine Richtigkeit hat, und daß diese

treten wieder bei den Unternehmern ein, welche ihre Bedingungen angenommen haben. Eine weitere Anzahl, nämlich diejenigen, die regelmäßig bloß zur Sommerzeit nach Paris kommen, kehren, nach der „Frankf. Ztg.“, in die Provinz zurück.

Kongress der Schneider und Schneiderinnen.

Der Redakteur der Fachpresse, Kollege Stü h m e r, eröffnete Montag 8 1/4 Uhr in dem festlich decorirten Saale der „Erholung“ auf dem Martinsberg in Halle a. S. die Sitzungen. Es sind 55 Delegirte anwesend, die 49 Orte vertreten. Der österreichische Schneiderverband ist durch den Kollegen G i o n, der deutsche Verband durch den Vorsitzenden H o l z h ä u s e r, die Generalkommission durch S a b a t h - H a m b u r g, das Fachblatt durch Redakteur S t ü h m e r vertreten. Auf Vorschlag Holzhäuser wurde beschlossen, zur Aufnahme der Verhandlungen einen besoldeten Protokollführer anzustellen. Nach einer Begrüßungsrede der Kollegen Gion aus Oesterreich wurde das Bureau gebildet und dann zu dem bedeutendsten Punkte der Tagesordnung: Die politische und gewerkschaftliche Aktion in der Konfektion übergegangen. Der Referent A. Albrecht-Halle wies darauf hin, daß die gewerkschaftliche Organisation nicht glauben dürfe, mit der politischen Thätigkeit der Arbeiter im Reichstage sei alles gethan, denn was der Reichstag bisher für die Konfektionsarbeiter gethan habe, sei sehr geringfügig. Die Tribüne des Reichstages sei nicht zu unterschätzen, aber wenn die Arbeiter gegenwärtig Erfolge erzielen wollen, dann müssen sie darauf hinwirken, die Gewerkschaftsorganisation nach jeder Richtung hin auszubauen. Albrecht trat für die Gründung eines selbstständigen Verbandes der Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen ein. Seit 1884 mühe sich der Verband der Schneider ab, die Konfektionsarbeiter zu organisieren, und heute befinden sich unter den 16 000 Mitgliedern des Verbandes erst circa 1000 Konfektionsarbeiter und Arbeiterinnen. Durch eine eigene Organisation werde es möglich sein, die Konfektionsarbeiter aus ihrem Schlafe aufzurütteln. Er empfahl eine Resolution, die die selbstständige Organisation der Konfektionsarbeiter fordert. In der Nachmittags-Sitzung sprach K ä m i n g - S t u t t g a r t als Korreferent. Redner will sich hauptsächlich der gewerkschaftlichen Aktion zuwenden, obwohl er nicht verkannte, daß die Arbeitererschaft nach dem Sprichwort handeln müsse: „Zwei Stricken ziehen besser wie eine“. Denjenigen, die aber das Mittel in der staatlichen Sozialgesetzgebung erblickten, möchte er entgegen halten, daß sich der Reichstag in seiner jetzigen Zusammensetzung wohl hätte, einschneidende Verbesserungen zu schaffen. Die Sozialgesetzgebung in Deutschland gehe sehr langsam vorwärts. Die für die Konfektionsarbeiter am 31. Mai 1897 erlassene Bundesratsverordnung sei ein Messer ohne Stiel und Klinge. Redner wandte sich gegen die Gründung eines Konfektionsarbeiterverbandes und empfahl in einer Resolution eine ganze Reihe Vorschläge zur praktischen Agitation. An die Gesetzgebung stellte er die Forderungen: „Uneingeschränkte Koalitions-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Ausdehnung der Versicherungsgesetze auf alle gegen Lohn und Entgelt beschäftigten Personen, Ausdehnung der Bundesratsbestimmungen vom 31. Mai 1897 auf alle in Betracht kommenden Betriebe und gesetzliche Vorschriften über die Beschaffenheit der Lohnbücher und die Eintragungen.“ In der Diskussion erklärte man sich vielfach gegen die Gründung eines Verbandes der Konfektionsarbeiter. Reißhaus-Grfurt und mehrere andere Delegirte traten für die Errichtung einer Sektion der Konfektionsarbeiter im Schneiderverbande ein. Am Schlusse der Sitzung wurden Begrüßungsschreiben vom Schweizer Schneider- und Schneiderinnenverband, von der belgischen Organisation der Schneider und von einigen Filialen des Verbandes aus Deutschland vorgelesen.

Eine Volkshochschule.

Aus Stuttgart wird unterm 17. August geschrieben: Das hiesige Gewerkschafts-komitee plant nach dem Vorbild anderer Städte die Einführung von Bildungskursen. Gestern hatte sich der Gemeinderath mit einem Gesuch um unentgeltliche Ueberlassung städtischer Lokale für diesen Zweck und Deckung eines etwaigen Defizits zu beschäftigen. Die Einräumung städtischer Schullokale wurde debattelos beschlossen; für Deckung eines Defizits aber will sich die Stadtverwaltung nicht ohne Weiteres verbürgen. Dagegen sprach sie ihre Geneigtheit zur Zahlung eines bestimmten Betrages aus; doch soll hierüber erst beschlossen werden, wenn die näheren Umrisse des Planes vorgezeichnet worden sind. Die Gewerkschaften

planen, Unterricht in Naturwissenschaft, Gesundheitslehre, Gesetzkunde u. c. ertheilen zu lassen und für einzelne Fächer 1 Mk., für sämtliche Fächer 3 Mk. Schulgeld zu erheben. In einer Audienz, die der Gewerkschaftssekretär beim Kultusminister hatte, sprach dieser seine Sympathie für das Unternehmen aus und versprach ihm seine Unterstützung und Förderung. Es haben sich bereits zahlreiche Lehrer der Universität Tübingen sowohl als der Stuttgarter Kunst- und Technischen Hochschule, darunter erste Kräfte, zur Verfügung gestellt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In Königsberg i. Pr. wurde am Sonntag Abend 9 Uhr 30 Min. der Gefreite (Hornist) Lange von der 11. Kompagnie Grenadierregiments Kronprinz (Preussisches) Nr. 1 im Glacis, wo er mit der unberechnlichen Aufwärtin Johanna Schröder spazieren ging, von ca. sechs Männern angefallen und durch einen Messerstich in den Kopf getödtet. Seine Leiche wurde Montag früh im Glacis gefunden. Die Schröder hatte einen Messerstich in den Unterleib erhalten und wurde noch in der Nacht von Vorübergehenden nach ihrer Wohnung und von dort mittels Insaffuagen nach dem städtischen Krankenhaus gebracht. Das Mädchen, das nach anderen Berichten auch vergewaltigt sein soll, konnte über die Thäter keine näheren Angaben machen. Der „Königsb. Post.“ zufolge, sollen fünf verdächtige Individuen allerdings verhaftet sein, jedoch jeden Zusammenhang mit der bestialischen That ableugnen. — Wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einem Kinde unter 14 Jahren stand Montag der praktische Arzt Dr. Hugo Hauer vor der zweiten Ferienkammer des Landgerichts I in Berlin. Aus der Urtheilverkündung ging hervor, daß der Angeklagte behauptet hatte, die kleine Zeugin verdienete nicht den geringsten Glauben. Der Gerichtshof war in diesem Punkte aber anderer Ansicht und kam zu der Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten. Das Urtheil lautete auf eine Gefängnißstrafe von acht Monaten. — Die an Lebensalter jüngsten Einbrecher dürste die Stadt Spandau aufzuweisen haben. Dasselbst haben zwei Knaben, ein sechs- und ein neunjähriger, Söhne achtbarer Eltern, die Muße der Sommerferien dazu benutz, um mit allen Regeln der Kunst Einbruchsdiebstähle auszuführen. Der Schauplatz ihrer Thätigkeit war das Haus Bismarckstraße 12, wo sie Dachbodenkammern aufbrachen und Kleiderstücke, Wäsche, Handwerkzeug im Werthe von einigen Hundert Mark stahlen. Die Beute verkauften sie und das Geld haben sie für sich verbraucht. Bei den Juristen kommt nur in Frage, ob sie einer Besserungsanstalt überwiesen werden müssen; schwere Strafe wird aber wohl die Abnehmer der Beute treffen. — Ein kaum glaublicher Vorgang hat sich mit dem 19 Jahre alten Dienstmädchen Amalie Kreska aus Tempelhof bei Berlin abgespielt. Das Mädchen war in einer Weinstube in Heringsdorf in Stellung. Am 18. d. M. jengte es über einer Spiritusflamme Gänse ab. Ein anderes Mädchen goß aus einer Flasche Spiritus in die Flamme. Plötzlich sprang die Flasche auseinander, Amalie K. wurde mit dem brennenden Inhalt übergoßen. Bevor die Flammen erstickt werden konnten, war das Mädchen an mehr als der Hälfte des Körpers schwer verbrannt. Trotdem lag das Mädchen länger als 48 Stunden ohne ärztliche Hilfe. Als endlich am 20. d. M. ein Arzt erschien, erklärte er den Zustand des Mädchens für lebensgefährlich und ordnete die sofortige Ueberführung der Verbrannten in ein Berliner Krankenhaus an. Dienstag ist das Mädchen kurz nach der Entlieferung den entsetzlichen Brandwunden erlegen. — Die Frau und die Tochter des Feuerlings Gronemeyer in Herford wurden, während sie am Tische saßen, vom Blitz getödtet; der Mann blieb unverletzt. — Im Laufe des Montag Nachmittags gingen in Köln, in Boppard und in Essen schwere Gewitter mit heftigen Regengüssen und theilweise mit starkem Hagel nieder, die viel Schaden anrichteten. Auch in Elberfeld ist ein heftiges Gewitter mit Wolkenbruch niedergegangen. In der Thaltstadt stand in vielen Straßen das Wasser meterhoch, die Bewohner tiefergelegener Häuser mußten flüchten. Hunderte von Kellern stehen unter Wasser, die Straßen-dämme wurden aufgerissen. Der Schaden ist ganz enorm. — In dem Dorfe W a d e r n h e i m bei Mainz wurde Sonntag Abend ein dort im Quartier liegender Husar vom 13. Husar-Regiment von seinem Quartiergeber, dem Landwirth Wei-

land, mit der Hengabel erstochen. Der Thäter ist verhaftet. Nach einer anderen Version kam der Landwirth Jakob Weiland auf seinem Nachhausewege an der Turnhalle vorüber wo ein Husar — das Regiment ist in Wadernheim einquartiert — Wache stand. Weiland häufelte den Soldaten, der Wachhabende, ein Gefreiter, kam hinzu und wies den Landwirth seines Weges. Weiland gerieth darüber in Wuth eilte nach Hause und holte dort eine Patenthengabel. Mit dieser ausgerüstet, zog er in Begleitung seines Bruders zum Husarenwache, und dort erstach er den Gefreiten, der an der Stelle todt blieb. Der andere Soldat, der auf Posten stand, wurde ebenfalls verlegt. Nach weiteren Meldungen ist der Landwirth Weiland verhaftet und der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Eine offene Sprache führt der Amtsvorsteher Sch u l z in Diesdorf (preussische Provinz Sachsen). Ein Diesdorfer Arbeitergesangverein beabsichtigte nämlich, am 2. September ein Sängerefest abzuhalten. Die hierzu erforderliche Genehmigung verweigerte der Amtsvorsteher jedoch unter folgender Begründung: „Auf Ihre Eingabe von heutigen Tage, betr. Genehmigung zur Abhaltung eines Sängerefestes, wird Ihnen hiernüt eröffnet, daß ich in Anbetracht der am 2. September er. stattfindenden patriotischen Feiernlichkeiten ein öffentliches Sängerefest Ihres Vereins nicht genehmigen kann. Zugleich theile ich Ihnen mit, daß Sie auf Steuerfreiheit nicht rechnen können. Die Vergünstigung trifft nur bei patriotisch veranstalteten Feiernlichkeiten zu.“

Was in Schwarzburg „erwachsene“ Mädchen nicht dürfen. Am 26. September 1892 hat, wie die Erfurter „Tribüne“ meldet, der Gemeindevorstand in Gerschwenda in Schwarzburg-Sondershausen eine Polizeiverordnung erlassen, nach welcher erwachsene Mädchen öffentliche Schantstätten nur in Begleitung ihrer Eltern, Vormünder usw. besuchen dürfen. Gleichgiltig also, ob das Mädchen 16 oder 60 Jahre zählt, gleichgiltig, ob sie in Gerschwenda beheimathet oder als fremde Touristin nach einem Labetrunk lechzt, so lange sie noch nicht in das, wie man sagt, süße Joch der Ehe gespannt ist, hat sie im Gasthause nichts zu suchen. Als nun am 1. Mai d. J. die Zahlstelle Gerschwenda des Porzellanarbeiter-Verbandes ihre Maskenfeste veranstaltete, wurde ein weibliches Mitglied der Zahlstelle, eine erwachsene Arbeiterin zwischen 16 und 60 (sie war gerade neunzehn Jahre alt) vom Gemeindevorstand auf das betreffende Verbot aufmerksam gemacht; trotzdem verblieb sie auf Anrathen ihrer männlichen Kollegen noch ungefähr eine Viertelstunde im Lokal und mußte diesen Frevel durch eine Strafe von 3 Mk. büßen. Das Schöffengericht in Arnstadt bestätigte diesen Strafbefehl; auf die eingeleitete Berufung hatte sich am Freitag die Erfurter Strafkammer mit dem Fall zu beschäftigen. Der Staatsanwalt beantragte Vertagung und Ladung neuer Zeugen, um festzustellen, ob die Veranstaltung eine öffentliche war, oder ob nur ein geschlossener Personenkreis Zutritt hatte. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Zander, bestritt die Rechtsgiltigkeit der Verordnung des Gemeindevorstandes, da diese der Verfassung zuwiderlaufe. Der Gerichtshof beschloß die Vertagung auf den 24. August.

Tigerjagd in der Sommerfrische. Eine sehr aufregende Szene erlebten die Bewohner und Gäste der herrlich gelegenen, als Sommeraufhalt viel besuchten Stadt Lugano. Aus der Menagerie Berg waren vier junge, fast ausgewachsene Königstiger ausgebrochen. Die Thiere spazierten am Dampferquai und vertheilten sich in den Straßen. Im Nu waren alle Häuser und Läden geschlossen. Ein Tiger, ein prächtiges Thier, wurde bald von 4 Beterli-Angeln durchbohrt und brach todt zusammen; einem zweiten trat der Apotheker Franchini, ein schweizerischer Offizier, mit dem Ordnungsz-Revolver entgegen und traf so gut, daß das Thier beim ersten Schuß zusammenbrach. Inzwischen waren zwei andere Tiger, und zwar die jüngsten, etwa zweijährigen, durch den öffentlichen Garten zum Open-Theater vorgebrungen. Einer war einem Pferde auf den Hals gesprungen, demselben mit den Krallen schwere Wunden beibringend. Im Porticus des Theaters wurden die Thiere vom Personal der Menagerie gestellt, welches die mit ihren Revolvern herbeigeeilten Bürger bat, nicht zu schießen. Thatsächlich gelang es der Thierbändigerin, die Thiere mittels Lasso einzufangen, und Lugano konnte nach dieser eigenthümlichen, etwa einstündigen Jagd wieder aufathmen.

Begebenheit einer von den Freveln ist, die man sich seit kurzem auf der Fronenburg gegen die Fremden erlaubt.“ — „Das muß ich doch erst untersuchen“, erwiderte Kahlhaas. — „Auf ihn mir, Lisbeth, wenn er auf ist, doch her!“ Mit diesen Worten setzte er sich in den Lehnsstuhl; und die Hausfrau, die sich über seine Gelassenheit sehr freute, ging und holte den Knecht. — „Was hast du in der Fronenburg gemacht?“ fragte Kahlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. „Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden.“ — Der Knecht, auf dessen klarem Gesicht sich bei diesen Worten eine Röthe flüchtig zeigte, schämte eine Weile; und: „Da habt Ihr recht, Herr!“ antwortete er; „denn einen Schweinefaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubneß, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu stecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elswasser und dachte: mag es Gottes Willkür einäschern; ich will nicht!“ — Kahlhaas jagte betroffen: „Wodurch aber hast du die Verjagung aus der Fronenburg zugezogen?“ Drauf Herje: „Durch einen schlechten Streich, Herr“; und trockenete sich den Schweiß von der Stirn: „Gehehenes ist aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten lassen, und jagte, daß sie noch jung wären und nicht gezogen hätten.“ — Kahlhaas erwiderte, indem er seine Bewunderung zu verbergen suchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit gesagt, indem die Pferde schon zu Anfang des verfloßenen Frühjahrs ein wenig im Geschür gewesen wären. „Du hättest dich auf der Burg“, fuhr er fort, „wo du doch eine Art von Gast warst, schon ein oder eiliche Male, wenn gerade wegen schlechterer Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können.“ — „Das habe ich auch gethan, Herr“, sprach Herje. „Ich dachte, da sie mir gründliche Geschlechter machten, es wird doch die Klappen ja nicht kosten. Am dritten Vormittag spannt ich sie vor, und drei Jahren Getreide führt ich ein.“ — Kahlhaas, dem das Herz emporquoll, schlug die Augen zu Boden,

und versetzte: „Davon hat man mir nichts gesagt, Herje!“ — Herje versicherte ihn, daß es so sei. — „Meine Ungefälligkeit“, sprach er, „bestand darin, daß ich die Pferde, als sie zu Mittag kaum ausgefressen hatten, nicht wieder in's Joch spannen wollte; und daß ich dem Schloßvogt und dem Verwalter, als sie mir vorschlugen, frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das Ihr mir für Futterkosten zurückgelassen hattet, in den Sack zu stecken, antwortete — ich würde ihnen sonst nichts thun; mich umkehrte und wegging.“ — „Am dieser Ungefälligkeit aber“, jagte Kahlhaas, „bist du von der Fronenburg nicht weggejagt worden?“ — „Behüte Gott“, rief der Knecht, „um eine gottvergeßene Mißthat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Fronenburg kamen, in den Stall geführt, und meine auf die Stallthür angebunden. Und da ich dem Schloßvogt, der sie dajelbst einquartierte, die Klappen aus der Hand nahm und fragte, wo die Thiere jezo bleiben sollten, so zeigte er mir einen Schweinefaden an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer aufrecht war.“ — „Du meinst“, unterbrach ihn Kahlhaas, „es war ein so schlechtes Behältnis für Pferde, daß es einem Schweinefaden ähnlicher war als einem Stall.“ — „Es war ein Schweinefaden, Herr“, antwortete Herje; „wirklich und wahrhaftig ein Schweinefaden, in welchem die Schweine aus- und einließen und ich nicht aufrecht stehen konnte.“ — „Wiel leicht war sonst kein Unterkommen für die Klappen aufzufinden“, versetzte Kahlhaas; „die Pferde der Ritter gingen auf eine gewisse Art vor.“ — „Der Plog“, erwiderte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, „war eng. Es konnten jetzt in allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn Ihr es gesehen wäret, Ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenziehen lassen. Ich jagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu mietzen suchen; doch der Schloßvogt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterziehen sollte, sie vom Hofe wegzuführen.“ — „Um!“ jagte Kahlhaas. „Was gabst du darauf

an?“ — „Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten und am andern Morgen weiterreiten, so führte ich die Pferde in den Schweinefaden hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen.“ — „Am Ende wars nicht so schlimm, Herje, im Schweinefaden“, sagte Kahlhaas, „als es dir, da du zuerst die Nase hineinstecktest, vorkam.“ — „Es ist wahr“, erwiderte jener. Da ich den Ort ein bißel aussehte, ging's an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun wie Gänse aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kahlhaasensbrück oder sonst, wo es besser ist, um.“ — „Nun denn“, fragte Kahlhaas, „warum also in aller Welt jagte man dich fort?“ — „Herr, ich jags Euch“, versetzte der Knecht, „weil man meiner los sein wollte. Weil sie die Pferde, solange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten. Ueberall schnitten sie mir im Hofe und in der Gefindestube widerwärtige Gesichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß sie verrenken, so brachen sie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter.“ — „Aber die Veranlassung!“ rief Kahlhaas. „Sie werden doch irgend eine Veranlassung gehabt haben!“ — „D allerdings“, antwortete Herje, „und die allergeringste. Ich nahm am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinefaden zugebracht, die Pferde, die sich darin doch zugesudelt hatten, und wollte sie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schlupfbore bin und mich wenden will, hör ich den Vogt und den Verwalter mit Knechten, Hund und Brügeln aus der Gefindestube hinter mir herfürzen und: Halt den Spitzbuben! rufen, halt den Galgenstrick! als ob sie beßeren wären.“ (Fortsetzung folgt.)